

Stephen C. Levinson

Pragmatik

Neu übersetzt von Martina Wiese

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2000



Kapitel 2 Deixis

2.0 Einführung

Die Beziehung zwischen Sprache und Kontext spiegelt sich in den Strukturen der Sprachen am deutlichsten in der Deixis wider. Der Begriff leitet sich von dem griechischen Wort für Zeigen oder Hinweisen ab; seine prototypischen oder zentralen Verwendungen betreffen Demonstrativpronomen, Pronomen der ersten und zweiten Person, Tempus, bestimmte Adverbien für Ort und Zeit wie *hier* und *jetzt* und eine Vielzahl anderer grammatischer Phänomene, die in direktem Zusammenhang mit den Umständen der Äußerung stehen.

Im wesentlichen betrifft die Deixis die Möglichkeiten, wie Sprachen Merkmale des Äußerungskontextes oder des Sprechereignisses enkodieren oder grammatikalisieren, und damit auch die Art und Weise, wie die Interpretation der Äußerungen von der Analyse des jeweiligen Äußerungskontextes abhängt. So bezeichnet das Pronomen *dies* nicht in allen Kontexten dieselbe Entität. Es ist vielmehr eine Variable oder ein Platzhalter für eine bestimmte (zum Beispiel durch eine Geste) vom Kontext vorgegebene Entität. Die Eigenheiten der Deixis sollten die theoretischen Linguisten ständig an die einfache, aber äußerst wichtige Tatsache erinnern, daß natürliche Sprachen primär auf den Gebrauch in persönlichen Interaktionen ausgerichtet sind und daß man schnell an Grenzen stößt, wenn man dies bei ihrer Analyse außer acht läßt (Lyons 1977a (1983: 204ff.)).

Die Bedeutung deiktischer Informationen für die Interpretation von Äußerungen offenbart sich vielleicht am ehesten, wenn solche Informationen fehlen (Fillmore 1975: 38-39). Nehmen wir beispielsweise an, wir finden folgende Notiz an einer Bürotür vor:

- (1) Bin in einer Stunde zurück

Weil wir nicht wissen, *wann* die Notiz geschrieben wurde, läßt sich nicht erschließen, wann der Schreiber zurückkehrt. Oder stellen wir uns vor, daß die Lichter gerade ausgehen, bevor Harry sagt:

- (2) Hört zu, ich ärgere mich nicht wegen *dir*, sondern wegen *dir*, und nicht über *das*, sondern über *das*

Oder nehmen wir an, wir finden eine Flaschenpost mit folgender Botschaft:

- (3) Triff mich hier in einer Woche mit einem Stock, der ungefähr so groß ist

Wir wissen nicht, *wen* wir treffen sollen, *wo* oder *wann* wir ihn oder sie treffen sollen und *wie groß* der Stock sein soll.

Die Deixis mit ihren vielen Facetten ist in den natürlichen Sprachen so allgegenwärtig und so fest in der Grammatik verwurzelt, daß man sie fast unweigerlich als einen grundlegenden Teil der Semantik betrachtet. Geht man davon aus, daß die Semantik alle konventionellen Aspekte der Bedeutung umfaßt, so müssen möglicherweise auch die meisten deiktischen Phänomene als semantisch betrachtet werden. Doch nach mindestens einer der Auffassungen, die wir in Kapitel 1 kennengelernt haben, gehört die Deixis in den Bereich der Pragmatik, weil sie direkt die Beziehung zwischen der Struktur der Sprachen und den Kontexten, in denen sie verwendet werden, betrifft. Alle diese Kategorisierungen sind jedoch abhängig von der jeweiligen Theorie, und solange wir unseren aus praktischen Gründen gewählten Standpunkt beibehalten, daß die Pragmatik diejenigen Aspekte der Bedeutung und Sprachstruktur betrifft, die eine wahrheitsfunktionale Semantik nicht erfassen kann, ist die grammatische Kategorie der Deixis wohl auf der Grenze zwischen Semantik und Pragmatik anzusiedeln.

Wo auch immer man die Grenze zwischen Pragmatik und Semantik zieht – entscheidend ist, daß die Deixis die Einkodierung vieler unterschiedlicher Aspekte des Äußerungskontextes in der Äußerung selbst betrifft. Die Äußerungen in den natürlichen Sprachen sind demnach unmittelbar in diesen Kontextaspekten verankert.

2.1 Philosophische Ansätze

Eine sinnvolle Annäherung an den Gegenstand der Deixis, oder, wie die Philosophen meistens lieber sagen, der indexikalischen Ausdrücke (oder

einfach Indexikale) bietet sich, wenn man untersucht, wie die wahrheitsfunktionale Semantik bestimmte Ausdrücke aus natürlichen Sprachen behandelt. Nehmen wir an, wir setzen den semantischen Gehalt eines Satzes mit seinen Wahrheitsbedingungen gleich; dann entspräche der semantische Gehalt von

- (4) Letizia de Ramolino war die Mutter von Napoleon

einer Festlegung der Umstände, unter denen der Satz wahr wäre, daß nämlich das als Letizia de Ramolino bekannte Individuum tatsächlich mit dem Individuum, das die Mutter Napoleons war, identisch war. Die Wahrheit von (4) hängt in keinem Fall davon ab, wer (4) äußert, sondern einfach von den geschichtlichen Fakten.¹ Doch nun wollen wir analysieren:

- (5) Ich bin die Mutter von Napoleon

Wir können die Wahrheit dieses Satzes nicht beurteilen, ohne zu berücksichtigen, wer der Sprecher ist. (5) ist genau dann wahr, wenn die Person, die den Satz äußert, tatsächlich mit dem Individuum identisch ist, das die Mutter Napoleons ist, und sonst falsch. Um die Wahrheit von (5) beurteilen zu können, müssen wir neben den geschichtlichen Fakten auch bestimmte Einzelheiten über den Kontext kennen, in dem der Satz geäußert wurde (hier die Identität des Sprechers). Natürlich bereitet im Deutschen nicht nur der Ausdruck *ich* Kopfzerbrechen. In den folgenden Beispielen geht es um die gleiche Art von Problemen (der relevante deiktische Ausdruck ist hier und im weiteren Verlauf des Kapitels kursiv gedruckt):

- (6) *Du* bist die Mutter von Napoleon
 (7) *Das* ist eine Fußangel aus dem 18. Jahrhundert
 (8) Maria ist in *den Typ dort drüben* verliebt
 (9) Es ist *jetzt* 12.15 Uhr

Die Sätze sind jeweils nur dann wahr, wenn die angesprochene Person tatsächlich Napoleons Mutter ist, wenn das Objekt, auf das gerade gedeutet wird, tatsächlich eine Fußangel aus dem 18. Jahrhundert ist, wenn Maria tatsächlich in den Typ verliebt ist, der sich an dem vom Sprecher bezeichneten Ort befindet, und wenn es zum Zeitpunkt des Sprechens

¹ Die hier erfolgte Trennung zwischen kontextunabhängiger und kontextabhängiger Referenz ist in Wahrheit nicht ganz so klar zu ziehen. Letzten Endes sind möglicherweise viele Arten von Referenzausdrücken von kontextuellen Informationen abhängig, worauf wir später noch eingehen.

tatsächlich 12.15 Uhr ist. In jedem der Fälle läßt sich die Kontextabhängigkeit auf bestimmte deiktische Ausdrücke oder Indexikale zurückführen. Sätze, die solche Ausdrücke enthalten und deren Wahrheitswert somit von bestimmten Aspekten des Äußerungskontextes abhängt (die Identität der Sprecher, der Angesprochenen, der Objekte, auf die gedeutet wird, oder Ort und Zeit) sind natürlich keineswegs außergewöhnlich oder merkwürdig. Fast jeder Satz weist diese Kontextabhängigkeit auf, und das liegt (zumindest in vielen Sprachen) am Tempus. Die Äußerung

(10) Es *gibt* einen Mann auf dem Mars

ist, grob gesprochen, genau dann wahr, wenn *zum Zeitpunkt des Sprechens* auf dem Mars ein Mann existiert, während (11) genau dann wahr ist, wenn *zu irgendeiner Zeit vor dem Zeitpunkt des Sprechens* (10) wahr gewesen ist:

(11) Es *gab* einen Mann auf dem Mars

Die Philosophen interessieren sich sehr für Ausdrücke mit dieser Kontextabhängigkeit, wie Demonstrativpronomen, Pronomen der ersten und zweiten Person und Morpheme, die das Tempus angeben. Peirce nannte diese Ausdrücke als erster **indexikalische Zeichen** und behauptete, sie bestimmten ein Referenzobjekt über eine existentielle Relation zwischen Zeichen und Referenzobjekt (siehe Burks 1949). Peirce' Kategorie umfaßte in Wahrheit einiges mehr als die direkt kontextabhängigen Ausdrücke, die nun als deiktisch oder indexikalisch bezeichnet werden, und sein Kategoriensystem ist in der linguistischen Pragmatik noch nicht sehr gewinnbringend eingesetzt worden (siehe aber z.B. Bean 1978).

Das philosophische Interesse an diesem Bereich beruhte zum Teil auf den Fragen, ob sich (a) alle indexikalischen Ausdrücke auf einen einzigen Primärausdruck reduzieren lassen und ob sich (b) dieser pragmatische Rest dann in eine ewige kontextfreie künstliche Sprache übersetzen ließe. Russell beispielsweise glaubte, die Reduktion in (a) sei erreichbar, indem alle indexikalischen Ausdrücke (oder, wie er lieber sagte, *egocentric particulars*) in Ausdrücke übertragen würden, die *dies* enthielten, was auf eine subjektive Erfahrung referierte. Das Pronomen *ich* entspräche dann der 'Person, die dies erlebt' (große Probleme mit dieser Auffassung hat Gale 1968 aufgezeigt). Reichenbach behauptete (auch zur Unterstützung von (a) und mit (b) im Visier), alle indexikalischen Ausdrücke enthielten ein Element der **Exemplar-Reflexivität** (*token-reflexivity*), referierten also auf sich selber, so daß *ich* bedeutet 'die Person, die dieses Exemplar des Wortes *ich* äußert'. Diese Auffassung mag auf den ersten Blick attraktiv erscheinen, doch auch mit ihr sind

viele Probleme verbunden (Gale 1968). Es gibt in den natürlichen Sprachen zwar tatsächlich exemplar-reflexive oder auf sich selbst referierende Ausdrücke, wie in (12) und wohl auch in (13) (siehe Kapitel 5):

(12) *Dieser Satz* enthält fünf Wörter

(13) Ich entschuldige mich *hiermit*

Bei der logischen Analyse bereiten sie jedoch große Schwierigkeiten, und man gewinnt nichts dadurch, die indexikalischen Ausdrücke mit den exemplar-reflexiven gleichzusetzen, wenn sich dies auch vermeiden läßt.

Aus linguistischer Sicht führt die Frage in (b), ob sich deiktische Ausdrücke letztlich ohne Bedeutungsverlust in kontextunabhängige übertragen lassen, möglicherweise auf eine falsche philosophische Fährte. In natürlichen Sprachen gibt es nun einmal indexikalische Ausdrücke, und es ist die Aufgabe der linguistischen Analyse, diese direkt modellhaft abzubilden, um ihre Verwendungsweisen wiederzugeben. Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß mehrere gute Argumente gegen die Durchführbarkeit einer letztlichen Reduktion sprechen (Bar-Hillel 1970: 77f., Lyons 1977a (1983: 250-257)).

Will man jedoch im Rahmen eines allgemeinen Programms einer semantischen Analyse die logischen Techniken so erweitern, daß sie auch Sätze mit indexikalischen Ausdrücken analysieren können, so muß deren Kontextabhängigkeit irgendwie berücksichtigt werden. Syntax und Semantik der klassischen Logik (sagen wir, der Prädikatenlogik erster Ordnung) sind dazu nicht in der Lage. Wie lassen sich die indexikalischen Ausdrücke so einordnen, daß nach dem Begriff der **logischen Folge** die Inferenz von (16) zu (17) genauso gezogen werden kann wie die von (14) zu (15)?

(14) John Henry McTavitty ist 1,90 m groß und wiegt 90 kg

(15) John Henry McTavitty ist 1,90 m groß

(16) Ich bin 1,90 m groß und wiege 90 kg

(17) Ich bin 1,90 m groß

Damit (17) eine gültige Inferenz aus (16) sein kann, muß das Referenzobjekt von *ich* natürlich irgendwie festgelegt sein – die Inferenz gilt nicht, wenn (16) und (17) von verschiedenen Sprechern geäußert werden. Es gibt einige Möglichkeiten, die Logik zu diesem Zweck an den jeweiligen Äußerungskontext anzupassen. Betrachten wir, wie es in der logischen Semantik derzeit üblich ist, eine **Proposition** als eine Funktion von möglichen Welten auf Wahrheitswerte (d.h. als eine abstrakte Zuordnung des Wertes *wahr* zu genau den Umständen, die die Proposi-

tion korrekt beschreibt – eine grundlegende Darstellung findet sich in Allwood, Andersson & Dahl (1973: 17ff.). Die Abhängigkeit vom Kontext ließe sich dann einbauen, indem wir sagten, die durch einen Satz in einem Kontext ausgedrückte Proposition sei eine Funktion von möglichen Welten *und jenem Kontext* auf Wahrheitswerte. Ein Kontext wäre dann eine Menge von **pragmatischen Indizes, Koordinaten** oder **Referenzpunkten** (wie sie wahlweise genannt werden) für Sprecher, Angesprochene, Äußerungszeit, Äußerungsort, bezeichnete Objekte und alles, was sonst benötigt wird. Sätze können demnach bei verschiedenen Verwendungssituationen unterschiedliche Propositionen ausdrücken. Somit gilt die Inferenz von (16) zu (17) nur dann, wenn Sprecherindex und Zeitindex konstant gehalten werden (siehe z.B. Montague 1968, Scott 1970, Lewis 1972).

Indexikalische Ausdrücke lassen sich auch beschreiben, indem man den Inhalt einer Äußerung in zwei Stufen spezifiziert: Die 'Bedeutung' einer Äußerung ist eine Funktion von Kontexten (Mengen von Indizes) auf Propositionen, die ihrerseits Funktionen von möglichen Welten auf Wahrheitswerte sind (Montague 1970, Stalnaker 1972). So gesehen befaßt sich die Pragmatik (zumindest teilweise) damit, inwiefern der Kontext eines bestimmten geäußerten Satzes die Proposition bestimmt, die der Satz in dieser spezifischen Situation ausdrückt. Die Semantik beschäftigt sich danach überhaupt nicht direkt mit natürlicher Sprache, sondern nur mit den abstrakten Größen namens Propositionen, die durch Sätze und Kontexte gemeinsam bestimmt werden.

Dieser Ansatz macht vor allem folgendes deutlich. Wir möchten vielleicht sagen, daß die Bedeutung von (17) in verschiedenen Äußerungssituationen gleich bleibt, doch die Proposition, die damit ausgedrückt wird, wenn Joe Bloggs den Satz äußert, ist eine andere als die Proposition, die ausgedrückt wird, wenn Sue Bloggs ihn äußert. Deutlich wird auch, daß abstrakte Sätze im allgemeinen überhaupt keine definiten Propositionen ausdrücken; nur die Äußerung von Sätzen in bestimmten Kontexten drückt bestimmte Gegebenheiten aus, indem die Kontexte die pragmatischen Parameter füllen, deren Variablen die indexikalischen Ausdrücke sind. So gesehen geht die Pragmatik der Semantik logisch voraus, weil der Output der pragmatischen Komponente der Theorie der Input für die semantische Komponente ist. Setzen wir jedoch die Pragmatik völlig gleich mit den wahrheitsfunktionalen Mechanismen, die für die indexikalischen Ausdrücke zuständig sind, so können wir, wie wir in Kapitel 1 gesehen haben, nicht alle Bedeutungsaspekte natürlicher Sprache abdecken, die einer wahrheitsfunktionalen Analyse nicht zugänglich

sind. Wo indexikalische Ausdrücke routinemäßig wahrheitsfunktional behandelt werden können, halten wir also an der Theorie fest, die sie dem Bereich der Semantik zuweist. Wir werden jedoch noch sehen, daß zweifellos nicht alle Aspekte der Deixis wahrheitsfunktional zu behandeln sind und selbst bei den scheinbar problemlosen beträchtliche Schwierigkeiten auftauchen. Daher werden wir erst in Abschnitt 2.3 erörtern, wo die Grenze zwischen Semantik und Pragmatik den Bereich der Deixis schneidet.

Bevor wir die philosophische Diskussion der indexikalischen Ausdrücke abschließen, wollen wir noch auf einen theoretisch höchst bedeutsamen Punkt verweisen, der in diesem Buch sonst gar nicht behandelt wird – die Beziehung der indexikalischen Referenz zu den allgemeinen Grundzügen der Referenz. Ursprünglich schenkten die Philosophen, die sich für Referenz interessierten (mit nur wenigen nennenswerten Ausnahmen), den indexikalischen Ausdrücken kaum Beachtung (Bar-Hillel 1970: 76). Dann betrachteten sie sie zunehmend als ganz besondere Ausdrücke, die, wie oben dargelegt, kontextuelle Koordinaten oder Indizes erfordern. Mittlerweile fragen sie sich, ob nicht viele Arten von Referenzausdrücken zumindest in einigen Verwendungen in Wahrheit verkappt indexikalisch sind. Quines Ansichten zur Ostension (1960) und Strawsons Behandlung von Referenzausdrücken (1950) haben diese Diskussion in Gang gesetzt (siehe Bar-Hillel 1970: 84, Atlas 1975b). Daß Searle (1969 (1971)) die Referenz als eine besondere Art von *Handlung* betrachtet hat (und nicht als eine, wenn auch indirekte, mysteriöse Übereinstimmung zwischen Wörtern und Mengen von Objekten), hat zusätzlich die Sichtweise gefördert, daß indexikalische Ausdrücke mit anderen Referenzarten eng verknüpft sind. Auch daß Kinder in frühen Phasen des Spracherwerbs isolierte Referenzhandlungen ausführen, scheint dafür zu sprechen, daß Referenz ein **Sprechakt** (siehe Kapitel 5) von prototypisch 'demonstrativem' Charakter ist (Lyons 1975, Atkinson 1979). Da Demonstrativpronomen typischerweise mit einer Geste einhergehen, liegt es nahe, solche Referenzhandlungen in allgemeine Handlungstheorien aufzunehmen. Kann man dann auch zeigen, daß andere Arten von Referenzausdrücken mit Demonstrativa verwandt sind, so läßt sich glaubhaft vertreten, die Referenz allgemein als eine Art von Handlung zu betrachten. In diesem Zusammenhang behauptet Lyons (1975), die deiktische Referenz liege ontogenetisch vor den anderen Referenzarten und sei die Grundlage für deren Erwerb (siehe aber Tanz 1980). Doch erst seit kurzem interessieren sich die Philosophen aus der logischen Semantik auch für die Verbindung der Referenz im allgemeinen zu den

indexikalischen Ausdrücken. Donnellan (1966) vermerkte zunächst den Unterschied zwischen zwei Verwendungsweisen **definitiver Kennzeichnungen** (darunter englische Nominalphrasen mit dem Determinierer *the*; die Beispiele sind ins Deutsche übertragbar):

(18) *Der Mann, der gerade Champagner trinkt*, ist Lord Godolphin

(19) *Der Mann, der diesen Stein heben kann*, ist stärker als ein Ochse

Die erste Äußerung wird normalerweise **referentiell** verwendet, wobei die Kennzeichnung in Wahrheit auch falsch sein kann (vielleicht trinkt der Mann eigentlich Limonade), die Referenz aber in jedem Fall erfolgreich ist. Die zweite Äußerung wird normalerweise **attributiv** verwendet, wobei der Sprecher nicht an eine ganz bestimmte Person denkt (man könnte (19) paraphrasieren mit 'wer immer diesen Stein heben kann, ist stärker als ein Ochse'). Sehr häufig gibt es für eine Äußerung aber beide Verwendungsmöglichkeiten. Entscheidend sind im ersten Fall die Absicht des Sprechers und die erfolgreiche Lokalisierung des Referenzobjektes durch den Angesprochenen, nicht die Genauigkeit der Kennzeichnung; diese Verwendungsweise nennen wir daher **Sprecherreferenz** (im Gegensatz zu **semantischer Referenz**; Donnellan 1978, Kaplan 1978). Genau wie beim Gebrauch eines Demonstrativpronomens wird der Angesprochene bei (18) gewissermaßen aufgefordert, sich umzuschauen und das Referenzobjekt zu identifizieren. Dann aber ist es nur noch ein kleiner Schritt, in Äußerung (18) eine große Ähnlichkeit zu (20) zu entdecken und ihr somit demonstrative oder indexikalische Elemente zuzuschreiben:²

(20) Der Mann dort ((der Sprecher zeigt auf den Mann, der gerade Champagner trinkt)) ist Lord Godolphin

Demnach sieht es allmählich so aus, als ließen sich definite Referenzausdrücke im allgemeinen für Sprecherreferenz oder auch für semantische (oder attributive) Referenz verwenden und nur der Gebrauchskontext gebe an, wie wir sie zu verstehen haben (Donnellan 1978, Kaplan 1978). Unter diesen Umständen käme der Pragmatik (im indexikalischen Sinne)

² Auch die Linguisten haben auf die enge Beziehung zwischen Demonstrativpronomen einerseits und definitem Artikel sowie den Pronomen der dritten Person andererseits hingewiesen. In vielen indoeuropäischen Sprachen leiten sich die letzteren historisch von den ersteren ab (Lyons 1977a (1983: 257f.)), die Bedingungen für ihre Verwendung sind eng verwandt (Hawkins 1978), und im frühen Spracherwerb sind die beiden Referenzarten, wie oben erwähnt, noch nicht klar voneinander getrennt (Lyons 1975, 1977a (1983: 259ff.)).

beim Festlegen der Proposition, die ein Satz ausdrückt, eine sehr viel größere Bedeutung zu.

Keine dieser philosophischen Ansätze wird jedoch der Komplexität und Vielfalt der deiktischen Ausdrücke in natürlichen Sprachen gerecht, so daß wir uns nun linguistischen Ansätzen und Ergebnissen zuwenden.

2.2 Deskriptive Ansätze

Angesichts der unbestrittenen Bedeutung der Deixis für die philosophischen, psychologischen und linguistischen Ansätze zur Sprachanalyse gibt es erstaunlich wenige deskriptive Arbeiten in diesem Bereich und dementsprechend auch keine adäquaten Theorien und Analysemodelle. Da wir ohne eine bedeutende Theorie auskommen müssen, stellen wir in diesem Abschnitt mehrere provisorische Kategorien vor, deren Anwendung an einigen Beispielen verdeutlicht wird. Zu den wichtigsten frühen linguistischen Arbeiten in diesem Gebiet zählen Bühler 1934/1982: 79–148, Frei 1944, Fillmore 1966 und Lyons 1968 (1971). Vieles davon wurde jedoch in Lyons 1977a (1983), 1977b und Fillmore 1971b, 1975 zusammengefaßt und systematisiert, und das Folgende stützt sich größtenteils auf diese Werke. Überdies gibt es immer mehr Literatur zum Erwerb deiktischer Ausdrücke durch Kinder. Die meisten dieser Arbeiten sind in Wales 1979 und Tanz 1980 angegeben, und eine hilfreiche Sammlung sprachübergreifender Beobachtungen findet sich in Anderson & Keenan 1985.

Die traditionellen deiktischen Kategorien sind **Person**, **Ort** und **Zeit**. Da wir unten jede ausführlich behandeln, stellen wir sie hier nur kurz vor. Die Personendeixis betrifft die Enkodierung der **Rolle** der Teilnehmer in dem Sprechereignis, in dem die betreffende Äußerung gemacht wird. So ist die Kategorie **erste Person** die Grammatikalisierung der Referenz des Sprechers auf sich selbst, **zweite Person** ist die Enkodierung der Referenz des Sprechers auf einen oder mehrere Angesprochene und **dritte Person** die Enkodierung der Referenz auf die Personen und Entitäten, die weder Sprecher noch Angesprochene der betreffenden Äußerung sind. Bekannte Möglichkeiten der sprachlichen Enkodierung dieser Teilnehmer-Rollen sind natürlich die Pronomen und die entsprechende Prädikatskongruenz. Die Raumdeixis betrifft die Enkodierung von Orten *relativ* zum Aufenthaltsort der Teilnehmer im Sprechereignis. Vermutlich grammatikalisieren die meisten Sprachen zumindest die

Unterscheidung zwischen **proximal** (nahe beim Sprecher) und **distal** (nicht-proximal, manchmal nahe beim Angesprochenen), doch viele treffen noch sehr viel feinere Differenzierungen, wie wir später sehen. Solche Unterscheidungen sind normalerweise in Demonstrativpronomen enkodiert (im Deutschen z.B. *dieser* vs. *jener*) oder in deiktischen Ortsadverbien (im Deutschen z.B. *hier* vs. *dort*). Die Zeitdeixis betrifft die Enkodierung von Zeitpunkten und -spannen *relativ* zu der Zeit, zu der eine Äußerung gemacht (oder eine geschriebene Mitteilung verfaßt) wird. Nach Fillmore (1971b) nennen wir diese Zeit **Kodierungszeit** (engl. *coding time*) oder CT; diese unterscheidet sich möglicherweise von der **Rezeptionszeit** (engl. *receiving time*) oder RT, wie Beispiel (1) gezeigt hat. Genau wie die Raumdeixis also Orte auf Koordinaten enkodiert, die vom Äußerungsort ausgehen, enkodiert die Zeitdeixis Zeitpunkte auf Koordinaten, die von der Äußerungszeit ausgehen. Die Zeitdeixis wird allgemein durch deiktische Zeitadverbien grammatikalisiert (im Deutschen z.B. *jetzt* und *damals*, *gestern* und *dieses Jahr*), aber vor allem durch das Tempus.

Diesen traditionellen Kategorien fügen wir nun (in Anlehnung an Lyons 1968 (1971), 1977a (1983) und Fillmore 1971b) die **Diskursdeixis** (oder **Textdeixis**) und die **Sozialdeixis** hinzu. Die Diskursdeixis betrifft die Enkodierung der Referenz auf Teile des laufenden Diskurses, aus dem die Äußerung mit dem betreffenden Referenz Ausdruck stammt.³ Diskursdeiktische Ausdrücke sind beispielsweise *das* und *dies* in den folgenden Sätzen:

(21) Mmh, mmh, mmh – *das* war alles, was er hervorbrachte

(22) *Dies* ist ein Beispiel für eine Knarrstimme

Die Sozialdeixis schließlich betrifft die Enkodierung gesellschaftlicher Unterschiede relativ zu den Teilnehmer-Rollen, insbesondere von Aspekten der sozialen Beziehung zwischen Sprecher und Angesprochenem oder Sprecher und einem Referenzobjekt. In vielen Sprachen gibt es fein abgestufte Differenzierungen zwischen dem relativen Status von Sprecher und Angesprochenem, die beispielsweise im morphologischen System als **Höflichkeitsformen** enkodiert sind. Solche Unterscheidungen manifestieren sich in den uns vertrauten Sprachen aber auch in der Wahl der Pronomen, Befehls- oder Anredeformen und Titel.

³ Demnach ist Exemplar-Reflexivität ein Sonderfall der Diskursdeixis. Sowohl *das* in (21) als auch *dies* in (22) sind diskursdeiktisch, doch nur *dies* ist exemplar-reflexiv.

Die Deixissysteme in den natürlichen Sprachen sind nicht willkürlich um die Merkmale irgendeines der vielen unterschiedlichen Medien und Kontexte angeordnet, in denen Sprache verwendet wird. Ihre Grundlage ist vielmehr der persönliche Gesprächskontext, in dem alle Menschen Sprache erwerben. Lyons (1977a (1983: 249)) hat es noch präziser formuliert:

Grammatikalisierung und Lexikalisierung von Deixis versteht man am besten in Relation zur, wie man sie nennen könnte, kanonischen Äußerungssituation: Diese impliziert, daß im phonischen Medium auf dem stimmlich-auditiven Kanal von einem zu einem oder von einem zu vielen signalisiert wird, wobei alle, die an der Situation teilnehmen, einander sehen und die nicht-vokalen paralinguistischen Merkmale ihrer Äußerungen wahrnehmen können und jeder abwechselnd die Rolle von Sender und Empfänger übernimmt ... Viele Merkmale von Sprachstrukturen lassen sich nur dadurch erklären, daß man unterstellt, daß sie sich im Hinblick auf Kommunikation von Angesicht zu Angesicht entwickelt haben. Soweit die Deixis betroffen ist, ist das sicher richtig.⁴

Außerdem ist die Deixis allgemein (wenn auch nicht immer) egozentrisch strukturiert. Wenn wir uns (zum Zwecke der semantischen oder pragmatischen Interpretation) vorstellen, daß deiktische Ausdrücke in bestimmten Punkten des Kommunikationsereignisses verankert sind, dann gehen wir normalerweise davon aus, daß das **deiktische Zentrum** von den folgenden unmarkierten Ankerpunkten gebildet wird: (i) die zentrale Person ist der Sprecher, (ii) die zentrale Zeit ist die Zeit, zu der der Sprecher die Äußerung produziert, (iii) der zentrale Ort ist der Aufenthaltsort des Sprechers zur Äußerungszeit oder CT, (iv) das Diskurszentrum ist der Punkt des Diskurses, an dem sich der Sprecher bei der Produktion seiner Äußerung befindet, und (v) das soziale Zentrum sind sozialer Status und Rang des Sprechers, zu denen Status oder Rang der Angesprochenen oder Referenzobjekte in Relation stehen. Hierzu gibt es freilich mehrere Ausnahmen. So besitzen einige Sprachen Demonstrativpronomen, die vom Aufenthaltsort anderer Teilnehmer aus referieren können. Außerdem können verschiedene abgeleitete Verwendungen von deiktischen Ausdrücken auch eine Verschiebung des deiktischen Zen-

⁴ Das verdeutlichen ziemlich viele Sprachen aus verschiedenen Sprachfamilien, die die grundlegende Unterscheidung zwischen den Objekten, die für die Teilnehmer sichtbar sind, und denen, die nicht sichtbar sind, enkodieren (siehe Anderson & Keenan 1985). Diese Unterscheidung ordnet man häufig der Raumdeixis zu, da sie sich oft an Demonstrativpronomen zeigt, doch in Wirklichkeit ist sie eine unabhängige und parallele Dimension des deiktischen Systems, das den hier behandelten fünf Hauptkategorien der Deixis hinzugefügt werden mußte.

trums auf andere Teilnehmer oder sogar auf die Protagonisten in Erzählungen bewirken; Lyons (1977a (1983: 195)) nennt das **deiktische Projektion**, Fillmore (1975) spricht von **Verschiebungen des Standpunktes**. Die bei diesen Verschiebungen ablaufenden Prozesse sind für das Verständnis der diachronen Entwicklung mehrerer deiktischer Wörter von großer Bedeutung (siehe unten z.B. die Bemerkungen zu *kommen*), wie auch für Verwendungen im nicht-konversationellen Diskurs (siehe Fillmore 1981); sie können aber in diesem Kapitel nicht behandelt werden.

Dieses unmarkierte deiktische Zentrum kann man sich möglicherweise besser vorstellen, wenn man an einen vierdimensionalen Raum denkt, der aus den drei räumlichen Dimensionen plus der zeitlichen Dimension besteht und in dessen Mitte sich ein Sprecher befindet. Vom Sprecher gehen mehrere konzentrische Kreise aus, die verschiedene Zonen räumlicher Nähe markieren. Durch den Sprecher verläuft eine 'Zeitlinie', auf der die Ereignisse vor seiner gegenwärtigen Äußerung und noch frühere Ereignisse linear angeordnet sind sowie entsprechend Ereignisse, die in der Zukunft liegen. Auch der Diskurs, an dem der Sprecher teilnimmt, verläuft entlang dieser Zeitlinie. Um die sozialen Aspekte der Deixis zu erfassen, müßten wir mindestens eine weitere Dimension – beispielsweise die des relativen gesellschaftlichen Ranges – einführen, in der der Sprecher in bezug auf den Angesprochenen und andere Personen, auf die möglicherweise referiert wird, sozial höher, niedriger oder gleich gestellt ist. Wenn nun Sprecher und Angesprochener ihre Teilnehmer-Rollen tauschen, so verlagern sich die Koordinaten dieser gesamten Welt auf das räumlich-zeitlich-soziale Zentrum des vorherigen Angesprochenen, der nun der Sprecher ist. Ein solches Bild läßt den Erwerb deiktischer Ausdrücke wie ein Wunder erscheinen, und Kinder haben in der Tat ihre liebe Mühe damit (Tanz 1980).

Es ist unabdingbar, verschiedene *Verwendungen* deiktischer Ausdrücke zu unterscheiden. Unter *deiktischen Ausdrücken* verstehen wir die sprachlichen Einheiten oder Morpheme, die grundlegend oder primär deiktisch angewandt werden, denn für die meisten dieser Ausdrücke gibt es auch nicht-deiktische Verwendungen. Zusätzlich zu der Trennung von deiktischen und nicht-deiktischen Verwendungen ist außerdem zwischen verschiedenen Arten deiktischer Verwendungen zu unterscheiden. In Anlehnung an Fillmore (1971b) stellen wir zuerst zwei deiktische Verwendungen einander gegenüber, nämlich die **gestische Verwendung** und die **symbolische Verwendung**. Gestisch verwendete deiktische Begriffe lassen sich nur mit Hilfe einer auditiv-visuell-taktilen

(allgemein gesagt physischen) Beobachtung des Sprechereignisses interpretieren. Als Faustregel kann man sich auch vorstellen, daß diese gestischen Verwendungen zumindest eine Videoaufzeichnung des Sprechereignisses erfordern, wenn man eine Aufnahme richtig interpretieren will. Beispiele wären Demonstrativpronomen, die von einer auswählenden Geste begleitet werden, wie in:

(23) *Dies* ist echt, aber *dies* ist eine Fälschung

oder Pronomen der zweiten oder dritten Person, wobei das Referenzobjekt durch Körpersprache (z.B. durch die Blickrichtung) bezeichnet wird:

(24) *Er* ist nicht der Herzog, *er* ist es. *Er* ist der Diener

In einer Sprache gibt es normalerweise nur wenige Wörter, die man ausschließlich gestisch verwenden kann. Beispiele sind Präsentativa wie das französische *voici* und Trinksprüche wie das deutsche *Prost*.⁵ Dagegen braucht man zur Interpretation von symbolischen Verwendungen deiktischer Ausdrücke (im wesentlichen) nur die grundlegenden räumlich-zeitlichen Parameter des Sprechereignisses zu kennen (doch gelegentlich auch die Teilnehmer-Rolle sowie Diskurs- und soziale Parameter). Man muß also nur den allgemeinen Aufenthaltsort der Teilnehmer kennen, um die folgende Äußerung interpretieren zu können:

(25) *Diese Stadt* ist wirklich schön

Hier muß man die Menge der möglichen Angesprochenen kennen:

(26) *Ihr* könnt alle mit mir kommen, wenn ihr wollt

Und hier muß man wissen, wann die Interaktion stattfindet, um das betreffende Kalenderjahr identifizieren zu können:

(27) *Dieses Jahr* können wir uns keinen Urlaub leisten

Der Unterschied ließe sich so formulieren: Gestische Verwendungen erfordern eine ununterbrochene physische Beobachtung des Sprechereignisses, während sich symbolische Verwendungen nur auf kontextuelle Koordinaten beziehen, die den Teilnehmern vor der Äußerung zugänglich sind. Demnach sind die folgenden Verwendungen gestisch, obwohl die Geste hier natürlich mit der Stimme erfolgt:

(28) Hermann kann etwa *so laut* sprechen

(29) Tu es nicht *sofort*, sondern *SOFORT!*

⁵ Trudgill 1978: 8 beschreibt den wachsenden Anwendungsbereich des englischen Trinkspruches *cheers*.

Diese beiden deiktischen Verwendungsarten kontrastieren mit der nicht-deiktischen Verwendung derselben Wörter oder Morpheme. Einige Beispiele sollen diese Dreiteilung verdeutlichen. Die Fälle unter *a* sind *gestische* Verwendungen, die unter *b* *symbolische* und die unter *c* sind *nicht-deiktisch*.

- (30) a. *Sie* und *Sie* sind entlassen, *Sie* nicht
 b. Was haben *Sie* gesagt?
 c. *Sie* können heutzutage die Jungen nicht mehr von den Mädchen unterscheiden
- (31) a. *Dieser* Finger tut weh
 b. *Diese* Stadt stinkt
 c. Neulich habe ich *diesen* komischen Kauz getroffen
- (32) a. Drücke nicht *jetzt*, sondern *jetzt*
 b. Gehen wir lieber *jetzt* statt morgen
 c. Das ist *jetzt* aber dumm
- (33) a. Nicht *das*, du Idiot, *das*
 b. *Das* ist eine schöne Aussicht
 c. Oh, ich habe so dies und *das* gemacht
- (34) a. Bringe es von *da* nach *da*
 b. Hallo, ist Hermann *da*?
 c. *Da* kannst du mal sehen

(Festzuhalten ist, daß die Sätze in den meisten Fällen eine bestimmte Interpretation nur nahelegen.) Es folgen einige weitere Satzpaare mit jeweils zwei der drei Verwendungen, die wie oben mit *a*, *b* und *c* bezeichnet werden.

- (35) a. ((Als Antwort auf: „Wer will noch eins?“)) *Ich*
 b. ((Als Antwort auf: „Schwören Sie die Wahrheit zu sagen, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit?“)) *Ich* schwöre
- (36) b. Ich habe es *vor* zehn Jahren gebaut
 c. Hermann hatte es *vor* zehn Jahren gebaut
- (37) b. Jan wohnt *gegenüber*
 c. Jan wohnt Ben *gegenüber*
- (38) b. Wir können den Affen nicht sehen, weil er *hinter* dem Baum hockt
 c. Als Hermann der Keilriemen riß, war er *hinter* einem Lastwagen

Einige kurze Bemerkungen sollen hier genügen. In (35a) benutzt jemand aus einer Gruppe das Pronomen *ich* gestisch, um sich zu melden, in (35b) wird es einfach symbolisch verwendet. In (36b) setzt das Wort *vor* die Zeit des Bauens in Relation zur Sprechzeit, in (36c) steht die Zeit des Bauens in Relation zu der Zeit, in der die Ereignisse in der Erzählung aufgetreten sind. In (37b) steht *gegenüber* (und entsprechend *in der Nähe* oder *um die Ecke*) in Relation zum Äußerungsort, in (37c) in Relation zu Bens Aufenthaltsort. In (38b) plaziert *hinter* den Affen auf die den Teilnehmern abgewandte Seite des Baumes und in (38c) plaziert es Hermann an die Rückseite des Lastwagens.

Dies waren möglicherweise die wichtigsten Differenzierungen beim Gebrauch deiktischer Ausdrücke, aber nicht die einzigen. Bei der Behandlung der Diskursdeixis werden wir sehen, daß nicht-deiktische Verwendungen in **anaphorische** und **nicht-anaphorische** aufzugliedern sind.⁶ Alle obigen Fälle unter *c* sind, wenn man sie normal interpretiert, nicht-deiktisch, aber auch nicht-anaphorisch. Eine anaphorische Verwendung liegt vor, wenn ein Begriff dieselbe Entität (oder Klasse von Objekten) als Referenzobjekt auswählt, die früher im Diskurs bereits ein anderer Begriff ausgewählt hat. Demnach interpretiert man *er* im folgenden Satz normalerweise so, daß es auf genau die Person (wer immer sie ist) referiert, auf die *Jan* referiert:

- (39) Jan kam herein, und dann machte er das Feuer an

Wir gehen später erneut auf anaphorische Ausdrücke ein, doch hier halten wir nur fest, daß ein deiktischer Begriff, wie Lyons (1977a (1983: 284)) gezeigt hat, durchaus sowohl anaphorisch als auch deiktisch gebraucht werden kann. Betrachten wir

- (40) Ich bin in *London* geboren und habe seither immer *dort* gelebt

Dort referiert zurück auf denselben Ort, auf den *London* referiert, steht aber gleichzeitig in der deiktischen Raumdimension im Kontrast zu *hier*, indem es anzeigt, daß die Äußerung außerhalb von London gemacht wird. Auch der gestische Gebrauch kann mit der nicht-deiktischen anaphorischen Verwendung Hand in Hand gehen:

⁶ Man kann sich diese nicht-deiktischen Verwendungen so vorstellen, daß die deiktischen Ausdrücke in Relation zum Text statt zur Äußerungssituation stehen. So gesehen sind anaphorische Verwendungen gewissermaßen verwandt mit verschiedenen nicht-anaphorischen nicht-deiktischen Verwendungen, beispielsweise mit Verschiebungen der deiktischen Interpretation in der indirekten Rede. Siehe Anderson & Keenan 1985, Fillmore 1981.

(41) Ich habe mir in den Finger geschnitten – in *diesen*

Hier referiert *diesen* auf das, worauf *den Finger* referiert, doch gleichzeitig muß der betreffende Finger gezeigt werden.

Zweifellos kann die Fülle der verschiedenen Verwendungsweisen deiktischer Ausdrücke für beträchtliche Verwirrung bei der Analyse sorgen. Die folgende Zusammenfassung trägt möglicherweise zur Klärung bei:

(42) *Verschiedene Verwendungen deiktischer Ausdrücke*

- | | |
|-----------------------------|----------------------|
| 1. <i>deiktisch</i> : | a. gestisch |
| | b. symbolisch |
| 2. <i>nicht-deiktisch</i> : | c. nicht-anaphorisch |
| | d. anaphorisch |

Diese Schwierigkeiten vergrößern sich noch durch das Phänomen der **deiktischen Projektion**, also der Verschiebungen vom egozentrischen Mittelpunkt, und werden weiter verstärkt durch die Interaktion der Semantik nicht-deiktischer Kategorisierungen von (insbesondere) Raum und Zeit mit deiktischen Modifikatoren. Wir betrachten nun nacheinander die fünf Hauptkategorien der Deixis (Personen-, Zeit-, Raum-, Diskurs- und Sozialdeixis), um die sich ergebenden Komplexitäten zu verdeutlichen. Dabei wird sich zeigen, wie kompliziert und wenig erforscht das Phänomen der Deixis in Wahrheit ist und daß die philosophischen Ansätze zur Analyse indexikalischer Ausdrücke nur einen kleinen Teil dieser Probleme erfassen können.

2.2.1 Personendeixis

Beim Sprecherwechsel verschiebt sich das deiktische Zentrum, an dem der Rest des deiktischen Systems hängt, abrupt vom einen Teilnehmer zum anderen. Die Schwierigkeiten, die das einem Marsmenschen oder einem Kind bereiten kann, werden durch die folgende jiddische Geschichte hübsch illustriert.

Ein Melamed [Hebräischlehrer] entdeckte, daß er seine bequemen Pantoffeln zuhause gelassen hatte und schickte einen Schüler mit einer Notiz zu seiner Frau, sie zu holen. Die Notiz lautete: „Gib diesem Jungen deine Pantoffeln mit.“ Als der Schüler fragte, warum er „deine Pantoffeln“ geschrieben habe, erwiderte der Melamed: „Aber, aber! Wenn ich 'meine Pantoffeln' geschrieben hätte, würde sie lesen 'meine Pantoffeln' und mir ihre Pantoffeln schicken. Was könnte ich mit ihren Pantoffeln anfangen? So habe ich 'deine

Pantoffeln' geschrieben, denn dann wird sie 'deine Pantoffeln' lesen und mir meine schicken.“ (Rosten 1968: 443f.)

Die Personendeixis spiegelt sich zwar direkt in den grammatischen Kategorien der Person wider, doch wir sollten wohl ein unabhängiges pragmatisches System möglicher **Teilnehmer-Rollen** entwickeln, damit deutlich wird, inwiefern und in welchem Ausmaß diese Rollen in den verschiedenen Sprachen grammatikalisiert sind. Ein solches System würde vermerken, daß sich der Sprecher oder **Wortführer** von der **Quelle** einer Äußerung unterscheiden kann, der **Empfänger** vom **Ziel** und Hörer oder **Anwesende** von den Angesprochenen oder Zielen und daß die Grammatikalisierung solcher Unterscheidungen manchmal alles andere als offensichtlich ist (siehe Levinson 1987).⁷ Die *Pointe* der obigen jiddischen Geschichte beruht natürlich auf der Unterscheidung zwischen Quelle und Sprecher, was sofort klar wird, wenn man laut liest.

Die grundlegenden grammatischen Unterscheidungen sind hier jedoch die Kategorien der ersten, zweiten und dritten Person. Wollten wir eine Komponentenanalyse (oder Komponentialanalyse) der Pronominalsysteme erstellen (siehe dazu Lyons 1968 (1971: 481-492), 1977a (1983: 327-345)), so bräuchten wir für die bekannten Systeme etwa folgende Merkmale: für die erste Person einschließlich des Sprechers (+ S), für die zweite Person einschließlich des oder der Angesprochenen (+ A) und für die dritte Person ausschließlich des Sprechers und des/der Angesprochenen (- S, - A) (siehe Burling 1970: 14-17, Ingram 1978). Wichtig ist festzuhalten, daß die dritte Person deutlich von der ersten und zweiten zu trennen ist, weil sie nicht mit einer Teilnehmer- oder Mitspieler-Rolle im Sprechereignis zusammenfällt (Lyons 1977a (1983: 250)).

Pronominalsysteme, die offenkundigsten Markierer der Person, weisen im allgemeinen diese Dreiteilung auf (Ingram 1978). Doch in einigen Pronominalsystemen gibt es sogar 15 elementare Pronomen (ohne Höflichkeitsformen als Alternative), indem beispielsweise zusätzlich Differenzierungen in bezug auf Numerus (Dual, Trial und Plural) oder Genus vorgenommen werden. Wichtig ist, daß die traditionelle Plural-kategorie auf die erste Person anders angewandt wird als auf die dritte – *wir* bezeichnet nicht mehrere Sprecher in dem Sinne, wie *sie* mehr als

⁷ So wird mit dem deutschen Satz *Willi soll jetzt hereinkommen* unter anderem grammatisch enkodiert, daß der Empfänger nicht das Ziel ist (das Ziel ist Willi); dagegen sind in *Willi, komm jetzt herein* Empfänger und Ziel identisch. (Das englische Originalbeispiel stammt aus Gazdar 1979a.) Siehe aber auch Bsp. (50) unten.

eine Entität in der dritten Person bezeichnet (Lyons 1968 (1971: 281)). Darüber hinaus gibt es in vielen Sprachen zwei 'Plural'-Pronomen der ersten Person, die bedeuten 'wir-mit-dem-Angesprochenen' und 'wir-ohne-den-Angesprochenen'. Im Englischen zeigt sich diese Unterscheidung nur indirekt – die kontrahierte Form *let's* ist nur sinnvoll anzuwenden, wenn man *us* inklusiv versteht (Fillmore 1971b):

(43) Let's go to the cinema

(44) ?Let's go to see you tomorrow

In anderen Sprachen gibt es viel komplexere Pronominalsysteme als im Englischen und Deutschen. Im Japanischen unterscheiden die Pronomen auch das Genus des Sprechers, den sozialen Status des Referenzobjektes und den Grad der Vertrautheit mit dem Referenzobjekt; so bedeutet das Pronomen der zweiten Person *kimi* 'du, angesprochen von diesem dir nahestehenden männlichen Sprecher' (Uyeno 1971: 16f., Harada 1976: 511). Und im Dorftamil gibt es bis zu sechs Pronomen der zweiten Person Singular, die den relativen Status zwischen Sprecher und Angesprochenem angeben (Brown & Levinson 1978: 206).

Einige dieser Fakten greifen wir wieder auf, wenn wir auf die Sozialdeixis zu sprechen kommen. Momentan sollten wir nur festhalten, daß diese Unterscheidungen häufig isomorph in der Verbflexion enkodiert sind. Weitere Unterscheidungen, die an den Pronomen selbst nicht sichtbar sind, werden manchmal auch durch die morphologische Kongruenz markiert. Ein einfaches Beispiel liefern Sprachen, die für die Höflichkeitsform der zweiten Person Singular das Pluralpronomen entlehnen, wobei die beiden Pronomen äußerlich nicht zu unterscheiden sind. Auch die finiten Verben kongruieren in beiden Fällen mit dem 'Plural'-Pronomen. Bei einem Prädikatsnomen wird der Unterschied jedoch morphologisch markiert – solche Prädikate kongruieren mit der realen Anzahl der Referenzobjekte (Comrie 1975). So läßt im Französischen (45) offen, ob es sich um einen oder mehrere Angesprochene handelt, aber (46) kann man nur gegenüber einer einzelnen Person äußern.

(45) Vous parlez français?

(46) Vous êtes le professeur?

Ähnlich verlangt, wie Fillmore (1971b) feststellt, das *we* im Leitartikel des *New Yorker* ein Verb im Plural (es heißt *we are*, nicht *we am*), doch bei den Reflexivpronomen äußert sich der eigentliche Singular in Wendungen wie *as for ourself*. Wie bereits erwähnt, werden Pronomen auch häufig nicht-deiktisch gebraucht; die tatsächliche Verwendungsvielfalt

ist jedoch noch viel größer, als man sich gemeinhin vorstellt (Watson 1975, Sacks 1976).

Zusätzlich zu Pronomen und kongruierenden Prädikaten gibt es noch mehrere andere Möglichkeiten, Person und Teilnehmer-Rolle zu markieren. Den Anthropologen ist bekannt, daß es Verwandtschaftsbezeichnungen und andere Arten von Titeln oder Eigennamen oft in zwei Ausführungen gibt – die eine wird bei der Anrede verwendet (wie die **Vokative** in der zweiten Person) und die andere zur Referenz (also beim Referieren auf Individuen in der dritten Person). Selbst wenn die Lexeme gleich sind, können sie sich in ihrem *Gebrauch* bei Anrede und Referenz doch erheblich unterscheiden (siehe z.B. Beck 1972: 290ff. zu Verwendungen im Tamil), oder es wird nur ein Teil der Referenzausdrücke bei der Anrede verwendet. Letzteres trifft auf englische Verwandtschaftsbezeichnungen zu – man kann sowohl *Henry is my uncle* als auch *Henry is my cousin* sagen, aber, zumindest im heutigen Standard-Englisch, nur *Hello, Uncle!*, doch nicht *Hello, Cousin!* In einigen australischen Sprachen gibt es bis zu vier Gruppen von primären (im Gegensatz zu ergänzenden) Verwandtschaftsbezeichnungen: (a) eine Gruppe vokativer Ausdrücke, (b) eine Gruppe von Ausdrücken mit einem impliziten possessiven Merkmal der ersten Person (die also z.B. bedeuten 'der Bruder meiner Mutter'), (c) eine Gruppe von Ausdrücken mit einem possessiven Merkmal der zweiten Person (die z.B. bedeuten 'der Bruder deiner Mutter') und (d) eine Gruppe von Ausdrücken mit einem possessiven Merkmal der dritten Person (die z.B. bedeuten 'der Bruder seiner oder ihrer Mutter'). Einige australische Sprachen besitzen sogar 'dreieckige' Verwandtschaftsbezeichnungen, wobei ein Ausdruck *X* nur dann ein Individuum *x* bezeichnen kann, wenn *x* beispielsweise der Vater des Sprechers *und* der Großvater des Angesprochenen ist. Solche zusätzlichen Gruppen von Ausdrücken enkodieren daher personendeiktische Merkmale in Ausdrücken, die im Grunde referentiell und nicht zur Anrede verwendet werden (siehe Heath et al. 1982).

Die Anredeformen (Vokative) im allgemeinen sind eine interessante grammatische Kategorie und bisher auch viel zu wenig erforscht. Anredeformen sind Nominalphrasen, die auf den Angesprochenen referieren, aber nicht syntaktisch oder semantisch als Argumente eines Prädikats in den Satz inkorporiert sind. Vielmehr stehen sie prosodisch getrennt von dem Teil des Satzes, zu dem sie möglicherweise gehören. Bei den Anredeformen unterscheidet man zwischen **Anrufen** oder **Aufrufen**, wie in (47), und **Anreden**, wie in (48) (Zwicky 1974):

- (47) *He Sie*, Sie haben gerade mit Ihrer Frisbeescheibe meinen Wagen zerkratzt!
- (48) Man muß leider sagen, *gnädige Frau*, daß heutzutage nichts mehr so ist wie früher

Der Unterschied entspricht genau dem zwischen gestischer und symbolischer Verwendung. Aufrufe stehen natürlicherweise am Anfang einer Äußerung, ja sogar am Anfang eines Gesprächs (siehe Schegloff 1972a), und sind im Grunde unabhängige *Sprechakte* (siehe Kapitel 5). Anreden sind wie Parenthesen und treten dort auf, wo auch andere Parenthesen stehen können. Nicht alle Aufrufformen lassen sich als Anrede verwenden (so kann *he Sie* aus (47) nicht an die Stelle von *gnädige Frau* in (48) treten, wohingegen möglicherweise alle Anreden als Aufrufe fungieren können (Zwicky 1974: 791). Vokative aus verschiedenen Sprachen sind offenbar sehr idiosynkratisch und komplex. Auch Begrüßungen und Verabschiedungen sowie verschiedene 'rituelle' Formeln (wie z.B. *Gesundheit* nach einem Niesen) sind von ihrer Art her gewissermaßen vokativ.

Zur Personendeixis ist noch zu sagen, daß bei fehlendem Sichtkontakt häufig ein anderes Verfahren gewählt wird, um sich beispielsweise selbst vorzustellen. Während ich bei einer persönlichen Begegnung sagen kann *Ich bin Peter Meier*, muß ich am Telefon sagen *Hier ist Peter Meier* oder *Hier spricht Peter Meier*, also die Verbform der dritten Person benutzen (siehe aber Schegloff 1979a). In Tamil hingegen müßte man am Telefon so etwas sagen wie *Hier spreche Peter Meier*, also die Verbform der ersten Person wählen.

Schließlich ist anzumerken, daß nicht nur die beiden grundlegenden Teilnehmer-Rollen, Sprecher und Angesprochener, grammatisch differenzierbar sind. Mehrere Sprachen (z.B. die philippinische Sprache Samal) haben Demonstrativpronomen (siehe unten), die einen Aufenthaltsort in der Nähe von anderen Teilnehmern spezifizieren – in diesem Falle von zuhörenden, aber nicht sprechenden oder anwesenden, aber nicht partizipierenden Parteien. Die australische Sprache Dyirbal verfügt über ein völlig eigenständiges alternatives Vokabular, das in der Gegenwart von 'Tabu'-Verwandten benutzt werden muß, unabhängig davon, ob diese Teilnehmer sind oder nicht (Dixon 1972: 32ff.). Außerdem ist es in vielen Sprachen (z.B. im Deutschen; Hymes 1974: 56) üblich, daß die Mutter in Anwesenheit der kleinen Sarah etwa sagt:

- (49) Darf Sarah ein Eis haben, Papa?

Mit dieser Anredeform übernimmt sie die Perspektive des Zuhörers. Aufgrund dieser Unterscheidungen ist es wichtig, daß wir nicht die Kate-

gorien *Angesprochener* und *Hörer* durcheinanderbringen, wie es in der linguistischen und philosophischen Literatur häufig geschieht. (Alle diese Beispiele beruhen übrigens, wie so oft in der deiktischen Analyse, auf Überschneidungen der fünf Hauptkategorien der Deixis – Begrüßungen betreffen normalerweise die Zeit-, Personen- und Diskursdeixis, Demonstrativa die Raum- und Personendeixis oder Vokative die Personen- und Sozialdeixis.)

Abgesehen von Sprecher, Angesprochenem und Zuhörer (wobei die dritte Person natürlich anhand der ersten beiden zu definieren ist) müssen innerhalb der Personendeixis wahrscheinlich eine Reihe weiterer Differenzierungen getroffen werden. In der Interaktion unterscheidet man häufig zwischen (**zufälligen**) **Mithörern**, **nicht autorisierten** und **autorisierten Teilnehmern**, wobei bei letzteren noch zwischen **Angesprochenen** und **nicht angesprochenen Teilnehmern** unterschieden wird, usw. (siehe Goffman 1976: 260, Goodwin 1979a, 1981). Wie wir bereits gesehen haben, muß man auch manchmal den Sprecher von der Quelle und den Angesprochenen vom Ziel unterscheiden. Sagt beispielsweise eine Stewardess

- (50) Bitte anschnallen und das Rauchen einstellen

so ist sie die Sprecherin, aber nicht die Quelle der Anweisungen, und das scheint in der Infinitivform enkodiert zu sein. In Chinook mußte bei formellen Zeremonien weder die Quelle (z.B. ein Häuptling) noch das Ziel (z.B. die Geister) unbedingt anwesend sein (Hymes 1974: 56). Mit der Zeit wird man vielleicht entdecken, daß sich viele dieser Unterscheidungen in den grammatischen Kategorien der einen oder anderen Sprache widerspiegeln (siehe Levinson 1987).

2.2.2 Zeitdeixis

Zeit- und auch Raumdeixis werden dadurch sehr verkompliziert, daß die deiktischen Koordinaten mit der nicht-deiktischen Konzeptualisierung von Raum und Zeit interagieren. Um diese Aspekte der Deixis wirklich zu verstehen, muß man zuerst begreifen, wie Raum und Zeit allgemein semantisch strukturiert sind, doch dieses Thema geht über die Zielsetzung des vorliegenden Buches hinaus (siehe aber Leech 1969, Fillmore 1975, Lyons 1977a (1983: Kap. 15)). Kurz gesagt – die Grundlage für die Systeme der Zeitberechnung und -messung in den meisten Sprachen

sind offensichtlich die natürlichen und auffallenden Zyklen von Tag und Nacht, Mondmonaten, Jahreszeiten und Jahren. Solche Einheiten dienen entweder als **Maße**, die in Relation zu einem festen Interessenschwerpunkt stehen (insbesondere zum deiktischen Zentrum), oder sie werden **kalendarisch** gebraucht, um Ereignisse in der 'absoluten' Zeit relativ zu einem absoluten Ursprung zu lokalisieren oder zumindest relativ zu einem Teil jedes natürlichen Zyklus, der als Beginn dieses Zyklus gilt (Fillmore 1975). Mit diesen kalendarischen und nicht-kalendarischen Einheiten interagiert die Zeitdeixis.

Wie alle Aspekte der Deixis referiert die Zeitdeixis letztendlich auf die Teilnehmer-Rolle. So läßt sich *jetzt* (vorläufig) umschreiben mit 'die Zeit, zu der der Sprecher die Äußerung produziert, die *jetzt* enthält'. Es ist wichtig, zwischen dem Zeitpunkt der Äußerung (oder der Niederschrift) – auch *Kodierungszeit* oder CT – und dem Zeitpunkt des Empfangs – auch *Rezeptionszeit* oder RT – zu unterscheiden. Wie gesagt, ist in der kanonischen Äußerungssituation, unter Voraussetzung des unmarkierten deiktischen Zentrums, RT normalerweise identisch mit CT (Lyons (1977a (1983: 292)) spricht von **deiktischer Simultaneität**). Sobald von dieser Voraussetzung abgewichen wird, zum Beispiel beim Briefe schreiben oder bei der Voraufzeichnung von Medienprogrammen, ergeben sich Komplikationen beim Gebrauch des Tempus, von Zeitadverbien und anderen zeitdeiktischen Morphemen. Dann muß man sich entscheiden, ob das deiktische Zentrum, wie in (51), beim Sprecher und bei CT bleiben oder, wie in (52), auf den Angesprochenen und RT **projiziert** werden soll (siehe Fillmore 1975):

- (51) a. Dieses Programm wird heute, Mittwoch, den 1. April, aufgezeichnet und am kommenden Donnerstag ausgestrahlt
 b. Ich schreibe diesen Brief im Vollrausch
- (52) a. Dieses Programm wurde letzten Mittwoch, den 1. April, aufgezeichnet und wird heute ausgestrahlt
 b. Ich habe diesen Brief im Vollrausch geschrieben

In Situationen, in denen RT nicht mit CT übereinstimmt, regeln häufig sprachliche Konventionen den Gebrauch. So wurde in den lateinischen 'Epistolartempora' das Imperfekt für Ereignisse verwendet, die CT einschlossen, und das Plusquamperfekt für Ereignisse vor CT – das deiktische Zentrum wurde also in die Zukunft, die Zeit des Empfängers, projiziert (Lakoff 1970: 847). Doch diese Punkte können wir hier nur streifen (siehe Fillmore 1975).

Es gibt auch mehrere Aspekte der 'reinen' Zeitdeixis, bei der keine direkte Interaktion mit nicht-deiktischen Methoden der Zeitberechnung stattfindet. Dazu gehören Tempus (was unten besprochen wird) und die deiktischen Zeitadverbien, wie *jetzt*, *dann*, *damals*, *bald* oder *kürzlich*. Unsere obige Umschreibung von *jetzt* können wir nun verbessern zu 'die pragmatisch vorgegebene Zeitspanne, die CT einschließt', wobei diese Zeitspanne der Augenblick sein kann, in dem das Morphem selbst produziert wird, wie bei der gestischen Verwendung in (53), oder der möglicherweise unendliche Zeitraum, von dem in (54) die Rede ist:

(53) Drück den Schalter *jetzt*

(54) *Jetzt* promoviere ich gerade

Jetzt kontrastiert mit *damals* und *dann*, die mit 'nicht jetzt' zu umschreiben sind und jeweils auf Vergangenheit und Zukunft referieren. Im Englischen kann *then* sowohl Vergangenheit als auch Zukunft beschreiben. Manchmal wird behauptet, *then* sei zwangsläufig anaphorischer Art und könne nicht deiktisch verwendet werden, doch es gibt auch komplexe Gegenbeispiele. So könnte jemand sagen, indem er auf ein Chevrolet-Modell von 1962 zeigt (Nunberg 1978: 33):

(55) I was just a kid *then*

oder entsprechend

(56) *Damals* war ich noch ein Kind

Um zu sehen, wie die Zeitdeixis mit kulturell festgelegten Zeitmaßen absolut oder nicht-deiktisch interagiert, betrachten wir zunächst Wörter wie *heute*, *gestern* und *morgen*. Solche Ausdrücke setzen eine Zeiteinteilung in Tagesspannen voraus. Grob ist *heute* dann zu umschreiben mit 'die Tagesspanne, die CT einschließt' oder *gestern* mit 'die Tagesspanne, die der Tagesspanne, die CT einschließt, vorausgeht'. Fillmore (1975) weist jedoch darauf hin, daß diese Ausdrücke zwei Arten von Referenzobjekten haben – entweder referieren sie auf die gesamte Zeitspanne, wie in (56), oder auf einen Zeitpunkt innerhalb der betreffenden Zeitspanne, wie in (57):

(57) *Morgen* ist Mittwoch

(58) *Gestern* hat Dennis Manfred mit dem Tennisschläger verprügelt

Festzuhalten ist, daß die Referenz mit den deiktischen Wörtern *gestern*, *heute* und *morgen* auf die entsprechenden Tage Vorrang gegenüber der kalendarischen oder absoluten Referenz hat. So kann die folgende Äußerung, wenn sie an einem Donnerstag gemacht wird, nur auf den nächsten

(oder einen noch späteren) Donnerstag referieren, denn sonst müßte der Sprecher *heute* sagen:

(59) Wir treffen uns *Donnerstag*

Dementsprechend müßte *morgen* gesagt werden, wenn die Äußerung am Mittwoch erfolgt.⁸ Die Sprachen unterscheiden sich in der Anzahl dieser deiktischen Tagesangaben; in der Indianersprache Chinantec gibt es Bezeichnungen für jeweils vier Tage vor und nach heute, das Japanische benennt drei Tage vor heute und zwei danach, und in Hindi gibt es nur ein Wort für gestern und morgen (es läßt sich also umschreiben als 'der Tag, der an den Tag angrenzt, welcher CT einschließt') (Fillmore 1975).

Weitere Aspekte der Interaktion zwischen kalendarischer Zeitberechnung und Zeitdeixis zeigen sich bei der Betrachtung komplexer Zeitadverbiale wie *letzten Montag*, *nächstes Jahr* oder *diese Woche*. Diese bestehen aus einem deiktischen Modifikator, *letzten*, *nächstes* oder *diese*, und einem Namen oder einer Maßangabe nicht-deiktischer Art. Die Interpretation solcher Adverbiale im Deutschen und Englischen wird systematisch determiniert durch (a) den kalendarischen oder den nicht-kalendarischen (und insbesondere deiktischen) Zeitrechnungsmodus und (b) durch die Unterscheidung zwischen Gattungsbezeichnungen, wie *Wochen*, *Monate*, *Jahre*, und Eigennamen, wie *Montag* oder *Dezember*, die nicht wie Maße verwendbar sind (Fillmore 1975). Demnach hat *dieses Jahr* die zwei Bedeutungen 'kalendarische Einheit, die vom 1. Januar bis zum 1. Januar andauert und CT einschließt'⁹ und 'Maß von 365 Tagen, das an dem Tag, der CT einschließt, beginnt'. Allgemein referiert die Phrase *dieses X*, wobei 'X' die Ausdrücke *Woche*, *Monat*, *Jahr* umfaßt, auf die Einheit X, die CT einschließt, und erlaubt entweder die kalendarische oder die nicht-kalendarische Interpretation.¹⁰ Entsprechend

⁸ Möglicherweise entspricht diese Bevorzugung rein deiktischer Wörter einer allgemeinen Tendenz. So müssen spezielle Konventionen erfüllt sein, bevor ein Sprecher auf sich selbst mit seinem Namen referieren kann, und es klänge merkwürdig zu sagen *Tu es um 10 Uhr 36*, statt *Tu es jetzt*, wenn es gerade 10 Uhr 36 ist. Ausnahmen sind freilich Titel, die anstelle von Pronomen der zweiten Person verwendet werden, wie in *Hoheit sollte so handeln*, *wie es ihr beliebt*, wobei das Verb mit der dritten Person kongruiert; außerdem kann man *London* statt *hier* sagen, wenn man sich in London befindet.

⁹ Es gibt noch weitere Möglichkeiten, die von anderen Arten kalendarischer Fixpunkte ausgehen, wie z.B. das Geschäftsjahr oder das Schuljahr.

¹⁰ Diese Verwendung von *dies-* geht möglicherweise auf den proximalen Gebrauch in der Raumdeixis zurück; hier werden Zeitspannen angegeben, die nahe bei CT liegen oder CT einschließen.

referiert *nächstes X* auf die Einheit X, die auf diejenige Einheit gleicher Ordnung folgt, welche CT einschließt. Dagegen bedeutet *dieses Y*, wobei 'Y' ein Eigennamen für eine Einheit ist, die in die größere kalendarische Zeitspanne Z fällt, häufig 'die Einheit Y, die in die größere kalendarische Zeitspanne Z fällt, welche CT einschließt'. So bezeichnet *diesen August* nicht unbedingt den gegenwärtigen Monat, so wie *diese Woche* normalerweise die gegenwärtige Woche bezeichnet; *diesen August* bezeichnet vielmehr den August desjenigen Kalenderjahres, das CT einschließt. Im Englischen gilt diese Regel auch für Tageszeiten – *this morning* bezeichnet den Morgen desjenigen Tages, der CT einschließt (im Deutschen würde man *heute morgen* sagen). Demnach kann ich *this morning* sowohl am Morgen als auch am Nachmittag verwenden und mich auf dieselbe Zeitspanne beziehen. In Chinantec dagegen muß man zwei unterschiedliche Wörter benutzen, wenn man am Morgen auf den Morgen referiert (wenn also die Zeitspanne CT einschließt) und wenn man am Nachmittag auf den Morgen referiert (wenn also die bezeichnete Zeitspanne CT nicht einschließt, aber innerhalb derselben größeren Tagesspanne liegt wie CT) (siehe Fillmore 1975: 47).

Eine weitere Mehrdeutigkeit ergibt sich, wenn man *nächst-* mit kalendarischen Tagesbezeichnungen verwendet – *nächsten Donnerstag* kann entweder auf den Donnerstag der Woche referieren, die CT einschließt, oder auf den ersten Donnerstag, der auf CT folgt. An einem Freitag, Samstag oder Sonntag spielt das keine Rolle, und der Regel zufolge, daß *heute* und *morgen* Vorrang vor den kalendarischen Tagesbezeichnungen haben, kann *nächsten Donnerstag* am Mittwoch oder Donnerstag nur den Donnerstag der nächsten Woche bezeichnen. Daraus folgt, daß *nächsten Donnerstag* nur montags und dienstags ambig ist (Fillmore 1971b). Dieses Beispiel verdeutlicht sehr schön die Problematik, bis zu welchem Grad eine allgemeine linguistische Theorie das Sprachverstehen erklären soll. Hier erfolgt eine komplexe Interaktion zwischen deiktischen Wörtern (eindeutig ein linguistisches Problem), den Zeitrechnungssystemen einer Kultur (weniger eindeutig ein linguistisches Problem) und der vorrangigen Verwendung deiktischer Wörter (was irgendwo dazwischen liegt). Gehen wir, wie in Kapitel 1 dargelegt, von der weiter gefaßten Intention der Pragmatik aus, daß diese (in Verbindung mit dem Rest der linguistischen Theorie) das Sprachverstehen vollständig erklären sollte, so müssen solche Schlußfolgerungen wie die oben ausgeführten umfassend dargelegt werden.

Schließlich sollten wir kurz auf das **Tempus** eingehen, auch wenn die Komplexität des Themas den Rahmen dieses Buches sprengt. In den

Sprachen, die es eindeutig markieren, ist das Tempus einer der Hauptfaktoren, die sicherstellen, daß nahezu alle Sätze bei ihrer Äußerung deiktisch in einem Äußerungskontext verankert sind.¹¹ Daß nicht immer klar ist, ob Sätze wie die folgenden tempuslos oder 'zeitlos' sind, rührt teilweise von der äußerst unklaren Bedeutung des Begriffs *Tempus* her.

(60) Zwei und zwei ist vier

(61) Leguane fressen Ameisen

Unterscheiden wir daher, wie Lyons (1977a (1983: 289f.)), zwischen der semantischen oder theoretischen Kategorie des Tempus, die wir metalinguistisches Tempus oder kurz **M-Tempus** nennen, und den Verbflexionen, die in der traditionellen Grammatik einer bestimmten Sprache möglicherweise als die Tempora jener Sprache bezeichnet werden und die wir hier **L-Tempora** (von engl. *language tenses*) nennen. Das M-Tempus läßt sich rein deiktisch und streng zeitbezogen interpretieren, aber inwiefern dies auch für die L-Tempora gilt, ist eine empirische Frage. Demnach könnte man sagen, daß (59) und (60) ein L-Tempus haben, aber kein M-Tempus, und nicht-deiktisch sind (auch wenn sie vielleicht auf unterschiedliche Weise nicht-deiktisch sind; siehe Lyons 1977a (1983: 287f.)). Nun können wir die Eigenschaften der Systeme mit M-Tempus unabhängig von ihrer partiellen und unvollkommenen Realisierung in Systemen mit L-Tempus untersuchen, was beispielsweise die Tempuslogik tut (siehe Reichenbach 1947, Prior 1968). Entfernen sich M-Tempus und L-Tempus jedoch zu weit voneinander, so ist das M-Tempus für eine Sprachanalyse wohl nicht mehr von großem Nutzen. In einem System mit M-Tempus läßt sich *Vergangenheit* (Ereignisse, die vor CT abgeschlossen wurden) leicht von *Gegenwart* (Ereignisse, deren Zeitspanne CT einschließt) und *Zukunft* (Ereignisse, die auf CT folgen) unterscheiden. Außerdem kann man zwischen *Zeitpunkten* und *Zeitperioden* oder *Zeitspannen* differenzieren (Lyons 1977a (1983: 290)) und versuchen, komplexe Tempora wie das *Plusquamperfekt* zu beschreiben, indem wir Ereignisse darstellen, die zeitlich vor anderen Ereignissen lie-

¹¹ Einige Sprachen verlangen jedoch für alle Sätze eine andere Form der deiktischen Verankerung. So muß in der nordamerikanischen Indianersprache Kwakwala praktisch an jeder Nominalphrase kodiert sein, ob sie für den Sprecher sichtbar oder nicht sichtbar ist (Anderson & Keenan 1985, nach Boas), während in ostasiatischen Sprachen wie Koreanisch und Japanisch für fast jeden Satz die Enkodierung der sozialen Deixis verlangt wird und in anderen Sprachen die Enkodierung der Diskursdeixis (in Form des Diskursthemas).

gen, welche wiederum zeitlich vor CT liegen (Reichenbach 1947: 288ff., siehe auch Allwood, Andersson & Dahl 1977: 121ff.). Danach wäre (62) nur dann wahr, wenn es eine Referenzzeit (zum Beispiel ein anderes Ereignis) vor CT gäbe, zu der (63) wahr gewesen wäre (während (63) wiederum wahr wäre, wenn (64) zu irgendeinem Zeitpunkt vor der Äußerungszeit von (63) wahr gewesen wäre.

(62) Peter *hatte* Maria *gesehen*

(63) Peter *sah* Maria

(64) Peter *sieht* Maria

Solche M-Tempora entsprechen aber nicht einfach den L-Tempora, denn diese enkodieren fast immer auch zusätzliche Merkmale von *Aspekt* und *Modus* (siehe Comrie 1976a, Lyons 1977a (1983: 309ff., 408ff.)). So enthalten die L-Tempora im Futur vermutlich ausnahmslos ein modales Element, und die größte Entsprechung zwischen M-Tempus und L-Tempus gibt es in der Unterscheidung von Vergangenheit und Nicht-Vergangenheit (Lyons 1977a (1983: 285f.)). Jeder Theoretiker, der beispielsweise behaupten möchte, daß im Englischen L-Präsens und L-Futur mit M-Präsens und M-Futur übereinstimmen, findet ganze Listen vertrackter Problemfälle in Huddleston 1969, Lakoff 1970, Lyons 1977a (1983: 408ff.) und den Werken, auf die sie verweisen. Dennoch scheint ein reines deiktisches M-Tempus-System, gemeinsam mit Aspekt und Modus, ein wesentlicher Bestandteil der meisten L-Tempus-Systeme zu sein. Welche M-Tempus-Konzepte für eine linguistische Beschreibung benötigt werden, ist natürlich von Sprache zu Sprache verschieden. Überdies ist zu erwarten, daß sich in den L-Tempora eine Interaktion zwischen reinen deiktischen M-Tempus-Konzepten und kultureller Zeiteinteilung und -messung zeigt. So gibt es in der peruanischen Sprache Amahuacan ein L-Tempus-Affix (nennen wir es 'T'), das zu verschiedenen Tageszeiten unterschiedliche Bedeutungen hat: *Fritz haute-T Franz* bedeutet am Nachmittag 'Fritz haute Franz am Vormittag', doch am Vormittag bedeutet es 'Fritz haute Franz gestern'. 'T' besagt demnach offenbar, daß das beschriebene Ereignis in der größten Einheit der Tagesspanne stattgefunden hat, die der Einheit, welche CT einschließt, vorausgeht, wobei die Nacht nicht mitzählt. (Diese und andere 'exotische' Elemente der Zeitdeixis finden sich bei Fillmore 1975.)

Es wird manchmal behauptet, es gebe Sprachen ohne richtige Tempora, wie Chinesisch oder Yoruba; dies stimmt insofern, als solche Sprachen die L-Tempora möglicherweise nicht morphologisch am Verb und auch nicht anderswo systematisch markieren (Comrie 1976a: 82ff.,

Lyons 1977a (1983: 286)). Wir können aber mit Fug und Recht annehmen, daß es keine Sprachen gibt, in denen sich ein M-Tempus-System nicht teilweise in Zeitadverbien oder ähnlichem äußert – ganz abgesehen von der stillschweigenden Voraussetzung des M-Präsens, wenn nichts anderes festgelegt ist (Lyons 1977a (1983: 293)).

Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Zeitdeixis auch für mehrere andere deiktische Elemente in einer Sprache von Bedeutung ist. So sind *Grüße* normalerweise auf bestimmte Zeiten beschränkt, so daß man beispielsweise

(65) Guten Morgen

nur vormittags sagen kann. Ein Kuriosum ist dabei, daß (65) – zumindest im modernen Hochdeutsch – nur als Begrüßung verwendet wird, (66) dagegen nur zum Abschied:

(66) Gute Nacht

Hier liegt also eine Interaktion von Zeit- und Diskursdeixis vor.

2.2.3 Raumdeixis

Die Raumdeixis betrifft die Bestimmung von Orten relativ zu Ankerpunkten im Sprechereignis. Die große Bedeutung der Ortsspezifikationen im allgemeinen erkennt man daran, daß es offensichtlich zwei grundlegende Möglichkeiten gibt, auf Objekte zu referieren – man beschreibt oder benennt sie oder man lokalisiert sie (Lyons 1977a (1983: 258f.)). Orte lassen sich einerseits in Relation zu anderen Objekten oder festen Referenzpunkten spezifizieren, wie in:

(67) Der Bahnhof ist zweihundert Meter vom Dom entfernt

(68) Kabul liegt auf dem 34. Breitengrad und dem 70. Längengrad

Andererseits kann man sie in Relation zum Aufenthaltsort der Teilnehmer zur Sprechzeit (CT) deiktisch spezifizieren, wie in:

(69) Er ist zweihundert Meter *entfernt*

(70) Kabul liegt sechshundert Kilometer westlich von *hier*

In beiden Fällen braucht man wahrscheinlich Maßeinheiten oder Beschreibungen von Richtung und Lage, und damit kommt es zu komplexen Interaktionen zwischen der Raumdeixis und der nicht-deiktischen

Strukturierung des Raums (siehe Leech 1969, Fillmore 1975: 16–28, Lyons 1977a (1983: 297ff.) und dortige Verweise).

Es gibt jedoch einige rein raumdeiktische Wörter. Im Englischen sind das insbesondere die Adverbien *here* und *there* sowie die Demonstrativpronomen *this* und *that*. Im Deutschen gibt es die Dreiteilungen *hier-da-dort* (mit erweiterten Formen wie *hierher* oder *dorthin*) und *dies-das-jenes*. Die symbolische Verwendung von *hier*, wie in (71), läßt sich umschreiben mit 'die pragmatisch vorgegebene Raumeinheit, die den Aufenthaltsort des Sprechers bei CT einschließt'.

(71) Ich wollte dir schreiben, daß es mir *hier* sehr gut geht

Die Umschreibung der gestischen Verwendung muß etwas anders formuliert werden mit 'der pragmatisch vorgegebene Raum, der in der Nähe des Aufenthaltsortes des Sprechers bei CT liegt und den gestisch angezeigten Punkt oder Ort einschließt'. Der Modifikator 'pragmatisch vorgegeben' ist in diesen Definitionen unerlässlich – die Äußerung von (72) verlangt von einem Baggerführer eine ganz andere Präzision als von einem Chirurgen.

(72) Setzen Sie *hier* an

Auch hier erfolgt eine Interaktion zwischen 'enzyklopädischem Wissen' und sprachlichem Wissen, denn beide zusammen bestimmen den jeweils exakten Ort. Erneut helfen uns die philosophischen Ansätze zu indexikalischen Ausdrücken hier nicht weiter. Die von der Äußerung (72) ausgewählte Proposition hängt, genau wie das Referenzobjekt von *nächsten Donnerstag*, von komplexen Interaktionen zwischen deiktischen und nicht-deiktischen Faktoren ab.

Die Adverbien *hier*, *da* und *dort* und ihre Erweiterungen werden häufig als einfache Kontraste auf einer Nah-Fern-Dimension betrachtet, die sich vom Aufenthaltsort des Sprechers weg erstreckt, wie in

(73) Bring *das hierhin* und *dies dahin*

Doch das ist nicht immer der Fall, denn obwohl *da* grundsätzlich heißt 'vom Aufenthaltsort des Sprechers bei CT entfernt' oder 'distal', kann es auch bedeuten 'in der Nähe des Angesprochenen bei RT' oder 'proximal'. Bei nicht anaphorischem Gebrauch bedeutet

(74) Wie sieht's denn *dort* aus?

also im allgemeinen nicht 'wie sieht es an einem vom Sprecher entfernten Ort aus', sondern eher 'wie sieht es an dem Ort aus, an dem sich der Angesprochene befindet'. Die gestische Verwendung von *dort* legt die erste Interpretation nahe, die symbolische die zweite. Natürlich können

dort oder *da* auch anaphorisch gebraucht werden (vgl. (40)), und das erklärt auch, warum der folgende Satz nicht zwangsläufig pragmatisch abweichend ist:

(75) Wir sind *da*

Hier referiert *da* auf den Ort, den wir vorher als unser Ziel bezeichnet haben (Fillmore 1971b: 226).¹²

Zumindest die englischen Demonstrativpronomen sind vielleicht eindeutiger an einer einfachen Proximal-Distal-Dimension angeordnet; dabei kann *this* bedeuten 'das Objekt in einem pragmatisch vorgegebenen Bereich nahe beim Aufenthaltsort des Sprechers bei CT' und *that* 'das Objekt jenseits des pragmatisch vorgegebenen Bereichs nahe beim Aufenthaltsort des Sprechers bei CT'. (In Lyons 1977a (1983: 258) werden die Umschreibungen 'the one here' und 'the one there' vorgeschlagen.) Doch die Sache wird kompliziert, weil mit dem Übergang von *that* zu *this* Empathie ausgedrückt werden kann und mit dem Übergang von *this* zu *that* emotionale Distanz (Lyons 1977a (1983: 284f.) spricht von **empathetischer Deixis**; auch Fillmore 1971b: 227 und R. Lakoff 1974 gehen auf die Feinheiten des englischen Sprachgebrauchs ein). Außerdem wird die Proximal-Distal-Dimension systematisch neutralisiert, wenn sie nicht besonders relevant ist; so kann man beim Durchsuchen eines Stricknadelhaufens nach einer Nadel mit der Stärke 9 beides sagen:

(76) *This is it!*

(77) *That's it!*

Einige Sprachen differenzieren mit ihren Demonstrativpronomen zwischen drei oder vier Entfernungen auf der Proximal-Distal-Dimension. So gibt es in der nordwestamerikanischen Sprache Tlingit Demonstrativpronomen, die zu umschreiben sind mit 'dieses genau hier', 'dieses in der Nähe', 'jenes dort drüben' und 'jenes ganz dort drüben'. Das Malagassi trifft sogar eine sechsfache Differenzierung auf derselben Dimen-

¹² Man kann anscheinend aber auch (75) äußern, wenn das Referenzobjekt von *da* nicht wirklich erwähnt wird, sondern pragmatisch vorgegeben ist. Lyons (1977a (1983: 280)) weist darauf hin, daß eine anaphorische Referenz nicht unbedingt eine vorherige Erwähnung erfordert. Es reicht, wenn das Referenzobjekt von der jeweiligen Situation her für die Teilnehmer klar zu identifizieren ist und somit bereits zur **Diskursdomäne**, also zur Menge der Referenzobjekte, über die geredet wird, gehört. Auf die Beziehung zwischen Diskursdomäne und Anaphern wird in Abschnitt 2.2.4 noch einmal eingegangen.

sion (Frei 1944: 115, Anderson & Keenan 1985). Bei der Analyse unbekannter Sprachen ist jedoch darauf zu achten, daß die Demonstrativpronomen häufig auf die Gegenüberstellung von Teilnehmer-Rollen ausgerichtet sind und nicht einfach eine Entfernung in konzentrischen Kreisen von einem festen deiktischen Zentrum (dem Aufenthaltsort des Sprechers bei CT) wiedergeben. So bedeutet das lateinische *hic* (und entsprechend das türkische *bu*) 'nahe beim Sprecher', *iste* (türkisch *şu* bedeutet 'nahe beim Angesprochenen' und *ille* (türkisch *o*) bedeutet 'vom Sprecher und vom Angesprochenen entfernt' (Lyons 1968 (1971: 283), vgl. Anderson & Keenan 1985). Ähnlich gibt es in der philippinischen Sprache Samal eine vierfache Unterscheidung, die auf vier Arten von Teilnehmer-Rollen beruht: (i) nahe beim Sprecher, (ii) nahe beim Angesprochenen, (iii) nahe bei den Zuhörern (weiteren Mitgliedern der Gesprächsgruppe), (iv) nahe bei Personen, die anwesend sind, aber nicht zur Gesprächsgruppe aus Sprecher, Angesprochenem und Zuhörern gehören. Dieses System (insbesondere der Wechsel von einem Demonstrativpronomen, das (ii) oder (iii) enkodiert, zu dem, das (iv) enkodiert) bietet elegante Möglichkeiten, Personen zu ignorieren, indem man sie demonstrativ aus dem Gespräch ausklinkt (Fillmore 1975: 43). Es gibt also Systeme von Demonstrativpronomen, die nicht primär oder ausschließlich auf den Aufenthaltsort des Sprechers ausgerichtet sind. Darüber hinaus gibt es Sprachen in Australien und Neuguinea, in deren Demonstrativsystemen zwischen den drei Raumdimensionen differenziert wird; so lassen sich die Demonstrativpronomen umschreiben mit 'das über dem Sprecher', 'das unter dem Sprecher' oder 'das auf gleicher Höhe mit dem Sprecher', und die relative Entfernung zu den Teilnehmern wird unterschieden (siehe z.B. Dixon 1972: 262ff. über Dyirbal). Einige Systeme kombinieren zusätzliche 'exotische' deiktische Parameter wie 'flüßaufwärts/flüßabwärts vom Sprecher' oder 'für den Sprecher sichtbar/nicht sichtbar' und schaffen damit enorme Sortimente demonstrativer Ausdrücke mit bis zu dreißig oder mehr Einheiten (siehe Anderson & Keenan 1985).

Gemeinsam mit nicht-deiktischen Ausdrücken zur Raumstrukturierung ermöglichen die Demonstrativ-Determinierer komplexe deiktische Ortsbeschreibungen. Die nicht-deiktische begriffliche Strukturierung des Raums umfaßt all die Unterscheidungen zwischen Oberflächen, Räumen, Einfriedungen oder Behältern sowie zwischen Vorder-, Hinter-, Ober- und Unterseiten von Objekten und natürlich zwischen Breiten, Längen oder Höhen.

(78) *Diese Seite der Schachtel*

kann demnach bedeuten 'die Oberfläche der Schachtel, die man als Seite bezeichnen kann und die dem Aufenthaltsort des Sprechers bei CT am nächsten liegt', aber

(79) *Diese Seite* des Baumes

bedeutet einfach 'der Teil des Baumes, der von dem Standort des Sprechers bei CT aus sichtbar ist (oder der Bereich zwischen diesem Teil und diesem Standort)'. Die unterschiedlichen Umschreibungen für (78) und (79) rühren eindeutig daher, daß Schachteln intrinsische Seiten haben, Bäume aber nicht (bei einem Auto wird der Unterschied noch deutlicher, denn das hat eine intrinsische Ausrichtung, so daß seine Unterseite auch dann die Unterseite bleibt, wenn es sich überschlagen hat, und die Vorderseite auch dann noch die Vorderseite ist, wenn es rückwärts fährt). Der Unterschied zwischen (78) und (79) ist ein anderer als bei der bereits besprochenen Mehrdeutigkeit von

(80) Die Katze ist *hinter* dem Auto

Dort kann *hinter* entweder deiktisch verwendet werden (d.h. das Auto befindet sich zwischen der Katze und dem Standort des Sprechers) oder nicht-deiktisch (d.h. die Katze befindet sich am intrinsisch hinteren Ende des Autos). Doch *letzten Endes* hat die Problematik den gleichen Ursprung – manche Objekte haben eine intrinsische Ausrichtung mit unterschiedlich definierten Seiten, und das ermöglicht sowohl die deiktische Auswahl einer auf bestimmte Weise ausgerichteten Ebene als auch die nicht-deiktische Referenz auf eine solche Ebene. Folglich ist die Ambiguität deiktisch/nicht-deiktisch sehr allgemein und erschwert die Interpretation von Äußerungen wie

(81) Robert ist der Mann links von Markus

denn Robert kann auf der linken Seite von Markus stehen (nicht-deiktisch) oder links vom Standort des Sprechers aus (deiktisch).

Wie bereits erwähnt, gibt es ziemlich enge Verbindungen zwischen deiktischen Determinierern, Pronomen der dritten Person und dem definiten Artikel (Lyons 1968 (1971: 283), 1977a (1983: 257ff.), Hawkins 1978). Alle drei Kategorien sind **definit**, und möglicherweise ist die **Definitheit** ein grundlegend deiktisches Konzept. Lyons behauptet, *this x* enthalte ein pronominales Element wie auch ein adverbiales Element ähnlich zu *here*. Danach unterscheidet sich *the x* von *this x* und *that x* nur darin, daß *this x* das Merkmal '+proximal' besitzt, *that x* das Merkmal '-proximal' und *the x* in bezug auf Nähe unmarkiert, d.h. ein neutraler deiktischer Ausdruck ist (Lyons 1977a (1983: 265f.)).

Schließlich wollen wir uns noch einige Bewegungsverben ansehen, die eingebaute deiktische Komponenten aufweisen. Das Verbpaar *kommen/gehen* differenziert Bewegungsrichtungen in Relation zu den Teilnehmern am Sprechereignis (die Darstellung hier lehnt sich an Fillmore 1966, 1975: 50ff. an). Zuerst scheint es, als könne man

(82) *Er kommt*

umschreiben mit 'er bewegt sich auf den Aufenthaltsort des Sprechers bei CT zu'.

(83) *Er geht*

läßt sich dagegen umschreiben mit 'er bewegt sich vom Aufenthaltsort des Sprechers bei CT fort'. Die Umschreibung für *kommen* wäre für das spanische *venir* oder das japanische *kuru* tatsächlich einigermaßen angemessen, gilt aber nicht für deutsche Verwendungen wie

(84) *Ich komme*

denn das kann nicht heißen 'der Sprecher bewegt sich auf den Aufenthaltsort des Sprechers zu'; es bedeutet vielmehr 'der Sprecher bewegt sich auf den Aufenthaltsort des *Angesprochenen* bei CT zu'. (Diese Verwendung hat sich geschichtlich vielleicht aus einer höflichen deiktischen Verschiebung auf die Perspektive des *Angesprochenen* entwickelt.) Im Japanischen muß man hier das Äquivalent von *ich gehe* verwenden. Demzufolge könnte man *kommen* nun umschreiben mit 'Bewegung in Richtung vom Aufenthaltsort des Sprechers oder des *Angesprochenen* bei CT'. Doch dies wäre auch nicht ganz richtig, denn man kann sagen

(85) Wenn ich im Büro bin, können Sie zu mir *kommen*

wobei *kommen* zu umschreiben ist mit 'Bewegung in Richtung vom Aufenthaltsort des Sprechers zur Zeit eines anderen näher bezeichneten Ereignisses' (nennen wir diese Zeit **Referenzzeit**). Eine solche Verwendung ist im Grunde immer noch deiktisch, denn sie referiert auf eine Teilnehmer-Rolle; sie ist jedoch nicht mehr direkt raumdeiktisch, weil keine Verankerung im Ort des gegenwärtigen Sprechereignisses vorliegt. Beim Erzählen verzichten wir manchmal sogar auch auf diesen letzten Rest deiktischen Gehalts, wenn wir *kommen* nicht in Relation zu den Aufenthaltsorten der Teilnehmer setzen, sondern zu denen der Protagonisten; auf diese nicht-deiktische Verwendung gehen wir aber nicht weiter ein. Unser dritter Versuch einer Umschreibung für *kommen* lautet daher: 'Bewegung in Richtung vom Aufenthaltsort des Sprechers oder des *Angesprochenen* bei CT oder zur Referenzzeit'.

Unsere Analyse ist aber immer noch unvollständig, denn es gibt eine deiktische Verwendung von *kommen*, die nicht auf dem gegenwärtigen Aufenthaltsort der Teilnehmer beruht, sondern auf ihrem regulären Aufenthaltsort oder ihrer **Basis**. So kann man sagen, auch wenn weder Sprecher noch Angesprochener zu Hause sind:

(86) Ich bin ein paarmal *rübergekommen*, aber du warst nicht *da*

Demnach müssen wir einen weiteren Zusatz an unsere Umschreibung anfügen: 'oder Bewegung in Richtung der Basis, die entweder der Sprecher oder der Angesprochene bei CT hat'. Ganz ähnlich lassen sich *gehen* und Verben wie *bringen* und *holen* analysieren (vgl. Fillmore 1975: 50ff.).

Mehrere Indianersprachen enkodieren die Referenz auf die Basis systematischer. So gibt es in Chinantec vier Ausdrucksmöglichkeiten, wenn man sagen möchte 'Pedro bewegte sich auf X zu'; die Kriterien dafür lauten: (i) man verwendet eine bestimmte Verbform, wenn sich der Sprecher S bei CT am Ort X befindet und X S' Basis ist, (ii) eine andere Verbform, wenn S sich am Ort X befindet, aber X nicht S' Basis ist, (iii) eine dritte, wenn S sich nicht am Ort X befindet, aber X S' Basis ist und (iv) eine vierte, wenn S sich nicht am Ort X befindet und X nicht S' Basis ist (Fillmore 1971b: 16).

Komplizierter wird die Raumdeixis auch, wenn sich der Sprecher in Bewegung befindet – dann besteht durchaus die Möglichkeit, mit temporalen Ausdrücken auf deiktische Orte zu referieren:

(87) Dieses komische Rattern habe ich zum ersten Mal *vor zehn Kilometern* gehört

(88) Nur *zehn Minuten von hier* ist ein gutes Restaurant

Damit erhebt sich die Frage, ob die Zeitdeixis oder die Raumdeixis grundlegender ist. Lyons (1977a (1983: 277)) vertritt eher die Meinung, die Raumdeixis sei fundamentaler als die Zeitdeixis, weil raumdeiktische Ausdrücke wie *this* und *that* auch in einem zeitlichen Sinn gebraucht werden können (insbesondere um auf proximale und distale Abschnitte eines laufenden Diskurses zu referieren). Dieser Standpunkt stützt den **Lokalismus**, die Theorie, die versucht, nicht-räumliche Ausdrücke auf räumliche zu reduzieren (Lyons 1977a (1983: 322ff.)). Die Beispiele (87) und (88) können aber auch für das Gegenteil sprechen, und im allgemeinen bieten sowohl Raum wie auch Zeit genügend Nährstoff zur Bildung von Metaphern für den jeweils anderen Bereich (siehe Kapitel 3). Überdies müssen deiktische Ortsbestimmungen immer den Aufenthaltsort eines Teilnehmers *zur Kodierungszeit* berücksichtigen, das heißt,

die Raumdeixis beinhaltet immer ein implizites zeitdeiktisches Element, während das Gegenteil nicht der Fall ist.

2.2.4 Diskursdeixis

Die Diskurs- oder Textdeixis betrifft die Verwendung von Ausdrücken in einer Äußerung, mit denen auf einen Teil des Diskurses, welcher diese Äußerung enthält, referiert wird (einschließlich der Äußerung selbst). Zur Diskursdeixis gehören noch mehrere andere Möglichkeiten, wie eine Äußerung ihre Beziehung zu dem sie umgebenden Text signalisiert; so scheint *anyway* am Beginn einer Äußerung anzuzeigen, daß diese Äußerung nicht den unmittelbar vorausgehenden Teil des Diskurses betrifft, sondern einen oder mehr Schritte zurückweist. (Solche Signale sind deiktisch, denn sie weisen die typische Relativität der Referenz auf, weil sie im Diskursort der gegenwärtigen Äußerung verankert sind.) Die einzigen detaillierten Darstellungen dieses Deixisbereiches finden sich wiederum in Fillmore 1975 und Lyons 1977a (1983: 276f). Da sich ein Diskurs über eine gewisse Zeitspanne erstreckt, scheint es natürlich, daß auch mit zeitdeiktischen Wörtern auf Teile des Diskurses referiert werden kann. Entsprechend zu *letzte Woche* und *nächsten Donnerstag* kann man sagen *im letzten Abschnitt* und *im nächsten Kapitel*. Doch auch raumdeiktische Ausdrücke werden hier wiederverwendet – insbesondere die Demonstrativpronomen *dies* und *das*. Mit *dies* läßt sich, wie in (89), auf einen nachfolgenden Teil des Diskurses referieren und mit *das* auf einen vorausgehenden, wie in (90):

(89) Ich wette, *diese* Geschichte kennst du noch nicht

(90) *Das* war die lustigste Geschichte, die ich je gehört habe

Hier kann es zu einem großen Durcheinander kommen, wenn man nicht sofort zwischen *Diskursdeixis* und *Anapher* unterscheidet. Wie erwähnt, wird bei einer Anapher (normalerweise) mit einem Pronomen auf ein Referenzobjekt bezug genommen, auf das vorher bereits mit einem anderen Ausdruck referiert worden war, wie in

(91) *Harald* ist ein Schatz; *er* ist so rücksichtsvoll

Harald und *er* sind hier **koreferentiell**, weil sie dasselbe Referenzobjekt bezeichnen. Anaphern gelten innerhalb von Sätzen, können sich aber natürlich auch über Satzgrenzen und, in einem Gespräch, über Beitragsgrenzen hinweg erstrecken. Mit deiktischen oder anderen definiten Refe-

renzausdrücken wird häufig ein Referenzobjekt eingeführt, und mit anaphorischen Pronomen wird später auf dieselbe Entität referiert. Dennoch, und das ist wichtig, schließen sich deiktische und anaphorische Verwendungen nicht gegenseitig aus, wie wir schon an Beispiel (40) gesehen haben. Doch im Prinzip ist der Unterschied klar: Wenn ein Pronomen auf einen sprachlichen Ausdruck (oder einen Teil des Diskurses) als solchen referiert, wird es diskursdeiktisch verwendet; wenn ein Pronomen auf dieselbe Entität wie vorher schon ein anderer sprachlicher Ausdruck referiert, liegt eine anaphorische Verwendung vor. Daraus folgt, daß zwischen Diskursdeixis und **Zitieren** (oder Erwähnen) eine enge, wenn auch noch sehr wenig erforschte Beziehung besteht. So referiert im folgenden Beispiel (aus Lyons 1977a (1983: 276))

(92) A: Das ist ein Rhinoceros

B: Buchstabier' es mir bitte

es nicht auf das Referenzobjekt, also das Tier aus Fleisch und Blut, sondern auf das Wort *Rhinoceros*. Hier wird *es* nicht in Vertretung für *Rhinoceros* eingesetzt, sondern für ein Zitat davon. Auch die Eigenschaft der **Exemplar-Reflexivität**, wie beim folgenden Gebrauch von *dies*, ist nur ein Sonderfall der satzinternen Diskursdeixis:

(93) *Dieser* Satz ist nicht wahr

Fillmore (1971b: 240) hofft, daß sich die wohlbekannten Paradoxien im Zusammenhang mit Sätzen wie (93) – wenn er falsch ist, ist er wahr und wenn er wahr ist, ist er falsch – und ganz allgemein mit der Exemplar-Reflexivität, durch eine Theorie der Diskursdeixis auflösen lassen.

Die zahlreichen Arbeiten über **Pronominalisierung** haben eine Reihe tiefgreifender Probleme bei der Unterscheidung zwischen Anaphern und Diskursdeixis aufgeworfen (siehe Lyons 1977b, den Überblick in Lyons 1977a (1983: 272f.) sowie Heny & Schnelle 1979). Erstens gibt es die sogenannten **Pronomen-aus-Bequemlichkeit** (Geach 1962: 125ff.), wie in Karttunens bekanntem Satz (siehe Lyons 1977a (1983: 281ff.)):

(94) Der Mann, der seiner Frau einen Blankoscheck gab, hat klüger gehandelt als der Mann, der *ihn* seiner Geliebten gab

Hier ist *ihn* nicht koreferentiell mit *einen Blankoscheck*, sondern bezieht sich auf das, worauf eine Wiederholung dieser Nominalphrase anstelle von *ihn* referiert hätte – den Blankoscheck des Mannes, der ihn seiner Geliebten gab. Man könnte vielleicht sagen, daß das Pronomen hier *über* die diskursdeiktische Referenz auf eine frühere Nominalphrase erfolgreich referiert. Zweitens gibt es Wortwechsel wie den folgenden (aus Lyons 1977a (1983: 276)):

(95) A: Ich habe ihn nie gesehen

B: *Das* ist eine Lüge

Dort ist das Pronomen *das* anscheinend nicht anaphorisch (es sei denn, man behauptet, es referiere auf dieselbe Entität wie die Äußerung von A, nämlich auf eine Proposition oder einen Wahrheitswert); ebensowenig scheint es diskursdeiktisch zu sein, denn es referiert nicht auf den Satz, aber möglicherweise auf die Behauptung, die mit der Äußerung des Satzes gemacht wird. Eine solche Verwendung ist vielmehr ein Mittel ding – Lyons (1977a (1983: 277)) nennt sie **unreine textuelle Deixis**. Drittens weist Lyons auf folgendes hin: Betrachtet man eine Anapher als Referenz auf Entitäten, die bereits in der Diskursdomäne existieren, so wird bei einer anaphorischen Referenz normalerweise berücksichtigt, in welcher Reihenfolge sie im Laufe des Diskurses eingeführt wurden. So läßt sich die türkische Übersetzung von (96) etwa mit (97) umschreiben; dort referiert das proximale Demonstrativpronomen anaphorisch auf das erste eingeführte Referenzobjekt und das distale auf das zweite.

(96) Peter und Maria kamen ins Zimmer. Er lachte, aber sie weinte

(97) Peter und Maria kamen ins Zimmer. *Dies* lachte, aber *jenes* weinte

So gesehen läßt sich mit gutem Grund die Meinung vertreten, daß die Anaphorik letztlich deiktisch geprägt ist (Lyons 1977a (1983: 277f.)). Eine solche Schlußfolgerung hätte bedeutende Auswirkungen auf die in Abschnitt 2.1 umrissenen Sorgen der Philosophen über die deiktische Natur der Referenz.

Kommen wir aber auf einfache Fragen zur Diskursdeixis zurück. Es gibt im Englischen und Deutschen, ja, zweifellos in den meisten Sprachen, viele Wörter und Phrasen, die die Beziehung einer Äußerung zum vorangegangenen Diskurs anzeigen. Beispiele sind die Verwendung am Beginn einer Äußerung von *aber*, *deshalb*, *folglich*, *dagegen*, *jedoch*, *freilich*, *jedenfalls*, *also*, *übrigens*, *eigentlich*, *insgesamt*, *so* oder *schließlich*. Es besteht allgemeiner Konsens darüber, daß diese Wörter zumindest eine Bedeutungskomponente haben, die sich einer wahrheitsfunktionalen Behandlung entzieht (Grice 1975, Wilson 1975, Levinson 1979b). Offenbar geben sie – häufig auf sehr komplexe Weise – an, inwiefern die Äußerung, in der sie stehen, eine Antwort auf einen Teil des vorangegangenen Diskurses oder seine Fortführung ist. Auf eine gute Analyse dieser Ausdrücke ist noch zu hoffen; ein möglicher Ansatz wird jedoch im folgenden Kapitel unter dem Oberbegriff der **konventionellen Implikatur** kurz vorgestellt, ein zweiter in Kapitel 6 bei der Erörterung der Verwendungen von *well* im Gespräch (siehe Owen 1981), und ein

dritter findet sich möglicherweise in Smith & Wilson (1979: 180), der in Brockway 1981 weiter ausgeführt wird.

In einigen Sprachen gibt es auch Morpheme, die solche eindeutig zum Diskurs gehörigen Konzepte wie **Haupthandlung** markieren. So werden in der Indianersprache Cubeo die wichtigsten Protagonisten einer Geschichte und ihre Handlungen so systematisch durch eine Partikel gekennzeichnet, daß man eine präzise Inhaltsangabe erhält, wenn man nur die Sätze mit dieser Partikel herausgreift (Longacre 1976a behandelt viele derartige Fälle in dieser und anderen Indianersprachen und Anderson & Keenan 1985 die Kategorie der sogenannten *vierten Person* in den Algonkin-Sprachen, die eine echte diskursdeiktische Kategorie ist).

Ebenso weiß man, daß es in Sprachen wie Japanisch und Tagalog **Topikmarker** gibt, die von den Kasusmarkern zu unterscheiden sind. Der japanische Satz

(98) ano-hon-wa Jakob-ga kat-ta

Jenes Buch-Topik Jakob-Subjekt kaufte

bedeutet demnach etwa 'was dieses Buch betrifft (oder, da wir gerade von diesem Buch sprechen), Jakob kaufte es', wobei *wa* den Topik markiert und *ga* das grammatische Subjekt (sind Topik und Subjekt identisch, wird nur *wa* verwendet; Gundel 1977: 17). In einigen Sprachen ist die grammatisch enkodierte Topikalisierung so vorherrschend, daß unklar ist, ob der Begriff des Subjekts dort denselben Stellenwert hat wie beispielsweise in der Analyse indoeuropäischer Sprachen (Li & Thompson 1976). Bei der Erörterung solcher Topikmarker ging es vor allem um die satzinterne Anordnung von Informationen als **gegeben** (Topik) oder **neu** (Kommentar) – einen Überblick gibt Gundel 1977. Zweifellos besteht aber eine wichtige Funktion der Topikmarkierung genau darin, die markierte Äußerung in Relation zu einem bestimmten Topik im vorangegangenen Diskurs zu setzen, also diskursdeiktisch zu sein.

Dieselbe Funktion wird anscheinend im Englischen und in anderen Sprachen mit relativ fester Wortstellung durch Veränderungen der Wortfolge erfüllt. So markieren Sätze mit **Linksverschiebung** (Ross 1967) wie die folgenden den Topik des Satzes durch seine Verschiebung in die Erststellung:¹³

¹³ Ross schlug vor, die Linksverschiebung als Transformation zu behandeln, doch eine solche Analyse bringt ernste Probleme mit sich, und es scheint besser zu sein, solche Topikphrasen als appositionale Nominalphrasen zu

(99) Die Bluse, die sieht einfach toll aus

(100) Den Professor, hast du den getroffen?

Untersuchungen des wirklichen Sprachgebrauchs haben ergeben, daß in diese Position gerückte Einheiten wohl tatsächlich dem Diskurstopik entsprechen, oder dem, 'worüber' die Teilnehmer reden, – wenn auch nicht immer auf einfache Weise (Duranti & Ochs 1979). Welche Probleme aus der Topik-Kommentar-Unterscheidung erwachsen, ist momentan noch recht unklar, und die Diskussion wird durch ein terminologisches Durcheinander noch erschwert (siehe Gundel 1977, Lyons 1977a (1983: 122ff.)), doch zweifellos ist die Thematik für die Pragmatiktheorie von großer Bedeutung.

In diesem Abschnitt wurde nur der Bereich umrissen, für die eine gute Theorie der Diskursdeixis Erklärungen liefern könnte. Wie gezeigt, ist das Gebiet möglicherweise sehr groß und könnte von der Anaphorik bis zur Problematik der Topik-Kommentar-Strukturen reichen.

2.2.5 Sozialdeixis

Die Sozialdeixis betrifft „den Aspekt von Sätzen, der bestimmte Gegebenheiten der sozialen Situation, in der der Sprechakt erfolgt, widerspiegelt oder einführt oder von ihnen festgelegt wird“ (Fillmore 1975: 76). Leider verwässert Fillmore dann den Begriff der Sozialdeixis, indem er beispielsweise einen Großteil der Sprechakttheorie mit hineinpackt (siehe Kapitel 5). Hier beschränken wir den Begriff auf diejenigen Aspekte der Sprachstruktur, die die gesellschaftliche Identität der Teilnehmer (oder besser, der Inhaber der Teilnehmer-Rollen) enkodieren sowie die soziale Beziehung zwischen ihnen oder zwischen einem von ihnen und Personen oder Größen, auf die referiert wird. Natürlich hängen viele Aspekte des Sprachgebrauchs von diesen Beziehungen ab (siehe z.B. Brown & Levinson 1978, 1979), aber diese Verwendungen sind für das Thema der Sozialdeixis nur insofern relevant, als sie grammatikalisiert sind. Naheliegende Beispiele für solche Grammatikalisierungen sind 'höfliche' Pronomen und Titel, aber die Sozialdeixis hat auch noch viele andere Gesichter (siehe Brown & Levinson 1978: 183–192, 281–285, Levinson 1977, 1979b).

betrachten (ähnlich wie Vokative), obwohl es noch nicht sehr viele Theorien zur Behandlung ihrer Syntax und Semantik gibt (siehe Gundel 1977: 46ff.).

Es gibt zwei grundlegende Arten sozialdeiktischer Information, die in Sprachen auf der ganzen Welt enkodiert zu sein scheinen – die **relationale** und die **absolute**. Die relationale Variante ist die wichtigere, und die Relationen, die typischerweise ausgedrückt werden, bestehen zwischen:

- (i) Sprecher und Referenzobjekt (z.B. Höflichkeitsformen für Referenzobjekte)
- (ii) Sprecher und Angesprochenem (z.B. Höflichkeitsformen für Angesprochene)
- (iii) Sprecher und Anwesenden (z.B. Höflichkeitsformen für Anwesende oder Zuhörer)
- (iv) Sprecher und Situation (z.B. Formalitätsebenen)

Um **Höflichkeitsformen** geht es nur dann, wenn die Relation in (i)–(iii) den relativen Rang oder Respekt betrifft. Es gibt jedoch noch viele andere grammatikalisierbare Arten von Beziehungen, wie Verwandtschaftsbeziehungen, totemische Beziehungen oder Stammeszugehörigkeit, die jeweils in dem betreffenden sozialen System existieren. Die ersten drei Arten von Höflichkeitsformen hat Comrie (1976b) klar unterschieden. Er weist darauf hin, daß in traditionellen Beschreibungen häufig (i) und (ii) verwechselt werden; der Unterschied besteht darin, daß bei (i) Respekt nur ausgedrückt werden kann, indem man auf das 'Ziel' des Respekts referiert, während dies bei (ii) nicht unbedingt notwendig ist. Demnach ist die bekannte Unterscheidung zwischen Anredepronomen vom Typ *tu/vous* (die wir nach Brown & Gilman 1960 T/V-Pronomen nennen) ein System der Kategorie (i), bei dem das Referenzobjekt der Angesprochenen ist. Dagegen kann man in vielen Sprachen (insbesondere den ostasiatischen Sprachen, wie Koreanisch, Japanisch und Javanisch) beispielsweise einen Satz sagen, der mit 'Die Suppe ist heiß' zu umschreiben ist, und mit einer sprachlichen Alternative (z.B. für 'Suppe') den Respekt vor dem Angesprochenen enkodieren, ohne auf ihn zu referieren. Das wäre dann ein System der Kategorie (ii). Allgemein enthalten in diesen Sprachen nahezu alle Äußerungen eine soziolinguistische Markierung, die anzeigt, für welche Arten von Angesprochenen die Äußerung angemessen ist. In der Praxis sind die ausgeklügelten 'Sprechregister' der ostasiatischen Sprachen jedoch komplexe Verschmelzungen von Höflichkeitsformen für Referenzobjekte und Angesprochene (siehe Geertz 1960 und Comrie 1976b zu Javanisch, Kuno 1973 und Harada 1976 zu Japanisch).

Die dritte Art relationaler Information, zwischen Sprecher und Anwesenden, ist seltener und wird in den **Höflichkeitsformen für Anwesende**

enkodiert. (Der Begriff *Anwesende* umfaßt hier Teilnehmer in der Rolle des Zuhörers sowie Mithörer, die keine Teilnehmer sind.) Beispiele sind das oben erwähnte alternative Vokabular in Dyirbal, das in Gegenwart von Tabu-Verwandten verwendet wird (siehe auch Haviland 1979 zu Guugu Yimidhirr) und bestimmte Merkmale von Sprachen aus dem pazifischen Raum, wie Aspekte der 'königlichen Höflichkeitsformen' in Ponapeanisch (Garvin & Reisenberg 1952: 203).

Diesen drei Arten relationaler Information läßt sich eine vierte hinzufügen – die Beziehung zwischen Sprecher (und vielleicht anderen Teilnehmern) und Situation (oder gesellschaftlicher Aktivität). Die meisten Sprachen werden zwar in formellen Situationen anders angewendet, aber in einigen ist die Unterscheidung formell/informell fest grammatikalisiert, so im Japanischen durch den sogenannten *Mas*-Stil und in Tamil durch eine hochsprachliche *diglossische Variante* (siehe unten). Während die drei erstgenannten Informationsarten streng in Relation zum deiktischen Zentrum stehen (hier insbesondere zum Sozialstatus des Sprechers), beruht Formalität gewissermaßen auf der Beziehung zwischen allen Teilnehmer-Rollen und der Situation (siehe aber Irvine 1979, J.M. Atkinson 1982).¹⁴

Die andere Hauptart sozialdeiktischer Information, die häufig enkodiert wird, ist nicht relational, sondern *absolut*. So gibt es Formen, die bestimmten Sprechern vorbehalten sind; hier können wir (in Anlehnung an Fillmore 1975) von **autorisierten Sprechern** reden. Beispielsweise ist das Morphem *khǎb* in Thai eine Höflichkeitspartikel, die nur von männlichen Sprechern verwendet werden kann, während die entsprechende für weibliche Sprecher bestimmte Form *khá* lautet (Haas 1964). Ähnlich gibt es eine Form des Pronomens der ersten Person, die für den japanischen Kaiser reserviert ist (Fillmore 1971b: 6). In vielen Sprachen gibt es außerdem Formen, die nur für **autorisierte Empfänger** bestimmt sind; dazu gehören auch Gebrauchsbeschränkungen für die meisten Titel (*Euer Ehren* oder *Herr Bundeskanzler*); in Tunica gab es Pronomen, die nicht nur abhängig vom Geschlecht des Referenzobjektes variierten, sondern auch abhängig vom Geschlecht des Angesprochenen, so daß

¹⁴ Möglicherweise ist der Unterschied aber in Wahrheit gar nicht so gravierend. Es gibt wahrscheinlich auch Systeme mit Höflichkeitsformen, die die Beziehung zwischen Angesprochenem und Referenzobjekt enkodieren, und in Abschnitt 2.2.1 war bereits die Rede von den 'dreieckigen' australischen Verwandtschaftsbezeichnungen. Demnach spielt der Sprecher auch in den drei ersten Arten der Sozialdeixis vielleicht gar keine so zentrale Rolle.

beispielsweise zwei Wörter für das Pluralpronomen 'sie' existierten – je nachdem, ob man mit einem Mann oder einer Frau sprach (Haas 1964).

Nach diesem Überblick über die Hauptarten sozialdeiktischer Information, die in verschiedenen Sprachen grammatikalisiert sind, gehen wir nun darauf ein, wo in einem grammatischen System solche Unterscheidungen enkodiert sind. Wichtig ist, daß es nur bei der ersten Art relationaler Information, der zwischen Sprecher und Referenzobjekt, intrinsische Beschränkungen für die Möglichkeiten einer entsprechenden Enkodierung gibt – es sind Referenzausdrücke und die morphologische Kongruenz zwischen ihnen. Soziologisch gesehen ist es einleuchtend, daß solche Höflichkeitsformen für Referenzobjekte Aktanten betreffen sowie die sozialen Gruppen, zu denen sie gehören, ihre Handlungen und ihren Besitz (siehe z.B. Geertz 1960 und Horne 1974: xxi zu Javanisch). Anklänge daran findet man auch im Deutschen in 'gehobenen' Ausdrücken wie *Heim* (für 'Zuhause'), *speisen* (für 'essen'), *Dame* (für 'Frau') oder *Roß* (für 'Pferd'). Insbesondere Ausdrücke, die auf den Angesprochenen referieren, enkodieren häufig die Beziehung zwischen Sprecher und Referenzobjekt; der Grund dafür liegt zweifellos darin, daß der Angesprochene die Haltung des Sprechers ihm gegenüber unmittelbar beobachtet. So erklärt sich auch, daß weltweit in Sprachen und Kulturen, die überhaupt nicht miteinander verwandt sind, die T/V-Unterscheidung in den Pronomen der zweiten Person Singular vorkommt (Head 1978, Levinson 1978, zur Soziolinguistik siehe Brown & Gilman 1960 und Lambert & Tucker 1976). Daß die Form des höflichen 'V-Pronomens' oft vom Pronomen der zweiten Person Plural sowie der dritten Person Singular oder Plural entlehnt ist, wirkt sich beträchtlich auf die Komplexität der Kongruenzsysteme aus (Comrie 1975, Corbett 1976, Levinson 1979b). Wie erwähnt, kongruieren Prädikatsnomen meistens mit der tatsächlichen Anzahl und Person, finite Verben aber mit Person und Numerus, die morphologisch in der Höflichkeitsform des Pronomens enkodiert sind; Prädikate, die ein Mittelding aus beiden bilden, werden sprachspezifisch behandelt. Die zweite typische Möglichkeit, auf Angesprochene zu referieren – der Gebrauch von Titeln – verursacht ebenfalls Kongruenzprobleme; es muß entschieden werden, ob Kongruenz mit der zweiten oder dritten Person erfolgen soll und, wo erforderlich, welche Titel mit welchem Grad an Respekt, der in der Verbkongruenz enkodiert ist, zusammen auftreten dürfen (Levinson 1979b). In Sprachen mit Höflichkeitsformen kann die **Höflichkeitskongruenz** demnach zu einem komplizierten Aspekt der Morphologie werden, der sich nicht immer formal, ohne Bezug auf die sozialdeiktischen

Werte bestimmter Morpheme, behandeln läßt. Hier handelt es sich um einige der wichtigsten und am wenigsten beachteten Beispiele für die direkte Interaktion zwischen Pragmatik und Syntax. Schließlich ist noch zu vermerken, daß Titel und alle vokativen Formen ausnahmslos die Beziehung zwischen Sprecher und Referenzobjekt markieren – so etwas wie sozial neutrale Aufrufe oder Anreden scheint es nicht zu geben (siehe Zwicky 1974: 795 zum Englischen).

Die übrigen Arten sozialdeiktischer Information können jedoch praktisch überall im Sprachsystem enkodiert sein. So erscheinen Höflichkeitsformen für Angesprochene (einschließlich Formen, die Unhöflichkeit ausdrücken, und Markierungen der Vertrautheit) in lexikalischen Alternativen oder Suppletivformen (z.B. Javanisch, Geertz 1960), in der Morphologie (z.B. Japanisch, Harada 1976), in Partikeln oder Affixen (z.B. Tamil, Levinson 1979b), in der segmentalen Phonologie (z.B. Baskisch, Corum 1975: 96), in der Prosodie (z.B. das Höflichkeitsfalsett in Tzeltal, Brown & Levinson 1978: 272) und häufig als eine Mischung dieser Möglichkeiten (z.B. Javanisch, Japanisch, Maduresisch, Koreanisch). Ähnlich sind, wie bereits erwähnt, in Dyrbal und Guugu Yimidhirr die Höflichkeitsformen für Anwesende durch ein völlig anderes Vokabular enkodiert (Dixon 1972: 32ff., Haviland 1979) und in anderen Sprachen durch Partikel und Morphologie. Die Formalitätsebenen werden im Japanischen morphologisch enkodiert, in Tamil dagegen durch Differenzierungen auf sämtlichen Ebenen der Grammatik, darunter Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexikon. Letzteres wird normalerweise als **diglossische Varianten** bezeichnet (Ferguson 1964), doch nicht alle so genannten Erscheinungen weisen die strengen Kookkurrenzregeln zur Unterscheidung von Ebenen oder die Gebrauchsbeschränkungen wie das formelle Tamil auf. Einige dieser Ebenen sind entweder auf das gesprochene oder geschriebene Medium beschränkt; das formelle Tamil wird dagegen sowohl beim Schreiben als auch bei formellen Anreden oder Reden verwendet.

Linguisten, die die Reichweite einer umfassenden Linguistiktheorie begrenzen möchten, befürchten möglicherweise, daß die Beschreibung der Sozialdeixis einfach in den Bereich der Soziolinguistik übergeht, und wollen daher die Behandlung der Sozialdeixis ganz aus den formalen Beschreibungen der Sprache ausklammern. Das wäre nicht gut. Erstens kann, wie wir in Abschnitt 1.2 gesehen haben, durchaus eine Grenze zwischen deiktischen und weitergefaßten soziolinguistischen Problemen gezogen werden. Die Sozialdeixis beschäftigt sich nämlich mit der Grammatikalisierung sozialer Information, also mit ihrer Enkodierung in

der Sprachstruktur, während sich die Soziolinguistik auch, und möglicherweise in erster Linie, mit Fragen zum Sprachgebrauch befaßt. Auch wenn in gewissen Ansätzen anscheinend die Bedeutung und Verwendung von sozialdeiktischen Ausdrücken als Einheit betrachtet werden (siehe z.B. Ervin-Tripp 1972), spricht beispielsweise die Möglichkeit, Höflichkeitsformen gegenüber Kindern ironisch anzuwenden, dafür, daß die Bedeutungen schon vorher festgelegt sind und unabhängig von den Gebrauchsregeln existieren. Die Sozialdeixis befaßt sich demnach mit der Bedeutung und Grammatik (z.B. Probleme der Höflichkeitsübereinstimmung) bestimmter sprachlicher Ausdrücke, während sich die Soziolinguistik unter anderem damit auseinandersetzt, wie diese Einheiten tatsächlich in konkreten sozialen Kontexten, die nach den Parametern des jeweiligen sozialen Systems festgelegt sind, verwendet werden (Levinson 1979b). Folglich läßt sich die Sozialdeixis systematisch auf die Untersuchung von Fakten beschränken, die eindeutig im Bereich der strukturellen Analyse von Sprachsystemen liegen, womit die Untersuchung des Sprachgebrauchs einem anderen Bereich vorbehalten bleibt.

Die Grammatiker sollten die Sozialdeixis noch aus einem zweiten Grund nicht einfach ignorieren. Sprachen wie das Englische lassen sich zwar, auch wenn man nicht auf dieses Thema eingeht, weitgehend ungestraft untersuchen, doch zum Beispiel im Japanischen, Javanischen oder Koreanischen gibt es kaum einen Satz, der sich ohne die Analyse der Sozialdeixis, nur aus einem streng linguistischen Blickwinkel, richtig beschreiben läßt. Die Vernachlässigung des gesamten Themas ist zweifellos auf das Ungleichgewicht in den neueren linguistischen Arbeiten zurückzuführen, die sich mit Englisch oder damit eng verwandten Sprachen beschäftigen haben.

2.3 Schlußfolgerungen

In diesem Kapitel ging es vor allem um die Darstellung einiger sinnvoller analytischer Unterscheidungen und um einen Überblick über ein paar der vielen deiktischen Feinheiten in bekannten und weniger bekannten Sprachen. Der Mangel an theoretischen Diskussionen spiegelt unseren gegenwärtigen Wissensstand wider – zum einen gibt es die eher simplen philosophischen Ansätze zur Behandlung von indexikalischen Ausdrücken (die nur einige Aspekte der Personen-, Zeit- und Raumdeixis abdecken) und zum anderen eine Fülle komplizierter sprachlicher Fakten, in

die insbesondere die Arbeiten von Fillmore und Lyons bereits etwas Ordnung gebracht haben.

Es bleibt jedoch die zentrale Frage, ob die Untersuchung der Deixis zur Semantik oder zur Pragmatik gehört. Aber selbst wenn alle Linguisten darüber einig wären, wo die Grenze zwischen Pragmatik und Semantik zu ziehen ist, gäbe es keine einfache Antwort auf diese Frage. Montague (1974) hat behauptet, die Analyse einer Sprache mit indexikalischen Ausdrücken sei schon für sich genommen Pragmatik. Daraus folgt jedoch, wie gesagt, daß natürliche Sprachen nur eine Syntax und Pragmatik, aber keine Semantik haben. Soll die Trennung von Semantik und Pragmatik also überhaupt irgendeinen Sinn haben, so können wir versuchen, die Analyse der indexikalischen Ausdrücke der Semantik zu übertragen. Und da sich zumindest einige Aspekte der Deixis auf die Wahrheitsbedingungen auswirken, können wir hoffen, daß diese Verschiebung der Entscheidung gleichkommt, die Semantik auf die wahrheitsfunktionalen Bedeutungsaspekte zu beschränken.

Wir werden jedoch eine Enttäuschung erleben, weil es deiktische Aspekte gibt, die eindeutig nicht wahrheitsfunktional sind. Demzufolge durchschneidet die Grenze zwischen Semantik und Pragmatik ein zusammengehöriges linguistisches Gebiet, wie wir in Abschnitt 2.2 dargelegt haben. Wenn wir aber versuchen, die Grenzlinie zu ziehen – wo genau wird sie dann verlaufen? Wie wir in Abschnitt 2.1 gesehen haben, kann man die Wahrheitsbedingungen von Sätzen mit indexikalischen Ausdrücken nicht ohne Bezug auf deren deiktische Funktion formulieren. Doch geht man davon aus, daß die Wahrheitsbedingungen von Sprechern, Angesprochenen, Zeit, Ort oder angezeigten Objekten mitbestimmt werden, so scheint es, als ließen sich viele Aspekte der Deixis von der wahrheitsfunktionalen Semantik erfassen. In dieser Version der wahrheitsfunktionalen Semantik werden freilich nicht den Sätzen, sondern nur kontextgebundenen Äußerungen die Propositionen, die sie ausdrücken, zugewiesen. Sonst wären die gegenwärtigen Versuche, den Begriff der logischen Folge mehr oder weniger direkt in bezug auf Fragmente der natürlichen Sprache zu definieren (wie zuerst bei Montague 1974), als allgemeines semantisches Programm wenig sinnvoll.

Es ergeben sich jedoch viele Probleme, wenn man die Deixis in die Semantik eingliedern möchte, indem man einfach eine Liste von Indizes oder kontextuellen Referenzpunkten erstellt, auf die hin Wahrheitsbedingungen formuliert werden können. So ist bisher noch kein Versuch unternommen worden, die Unterschiede zwischen gestischen, nicht-gestischen und den verschiedenen nicht-deiktischen Verwendungen

deiktischer Wörter zu analysieren. Für die gestischen Verwendungen kann man offenbar nicht einfach eine Liste abstrakter Koordinaten erstellen, sondern muß die physikalischen Eigenschaften des Sprechereignisses vollständig beobachten können. So reicht ein einzelner deiktischer Index für die Äußerungszeit nicht; vielmehr hängt es von der Äußerung selber ab, wieviele Zeitindizes man benötigt:

(101) Schieß nicht jetzt, sondern jetzt, jetzt und jetzt!

Man muß daher mit der Möglichkeit rechnen, eine unendliche Liste notwendiger Indizes oder Koordinaten erstellen zu müssen. Als Antwort hat Cresswell (1973: 111ff.) mit einem technisch geschickte eine Formulierung präsentiert, die eine Vorabfestlegung der notwendigen Indizes umgeht. Doch damit wird kaum das Problem gelöst, wie man die betreffenden Indizes genau dann findet, wenn man sie braucht. Ein weiteres Problem stellen Äußerungen wie die folgende dar:

(102) Harald kann nur *so* laut sprechen

Diese sind *exemplar-reflexiv* in bezug auf die physikalischen Eigenschaften der Äußerung selbst, so daß man nicht nur die enormen technischen Schwierigkeiten bei der logischen Analyse von Exemplar-Reflexiven zu überwinden hat, sondern auch alle physikalischen Eigenschaften einer Äußerung als Indizes verfügbar sein müssen (was wiederum eine unendliche Zahl von Indizes erfordert). Schon allein wegen dieser Probleme scheint wenig Hoffnung zu bestehen, deiktische Sätze auf einfache Weise innerhalb der wahrheitsfunktionalen Semantik behandeln zu können. Vielleicht ist es hilfreicher zuzugeben, daß wir es hier mit sehr komplexen pragmatischen Möglichkeiten zu tun haben, wie ein Satz und ein Äußerungskontext interagieren, um eine Proposition auszuwählen, indem sie sich auf die audio-visuelle Beobachtung des laufenden Sprechereignisses stützen.

Doch wie auch immer man letztlich entscheidet, wohin Personen-, Raum- und Zeitdeixis gehören – es läßt sich kaum bezweifeln, daß die meisten Aspekte der Diskurs- und Sozialdeixis außerhalb einer wahrheitsfunktionalen Semantik zu behandeln sind. Das liegt ganz einfach daran, daß diese deiktischen Aspekte im wesentlichen keinen Einfluß auf die Wahrheitsbedingungen haben. Betrachten wir die folgenden Sätze.

(103) Sie sind Napoleon

(104) Du bist Napoleon

Die Bedingungen, unter denen sie wahr sind, sind bei beiden gleich. Möglicherweise nimmt die Person, die den ersten Satz äußert, an, daß der

Angesprochene sozial höher gestellt ist oder eine soziale Distanz zwischen ihnen besteht, aber das folgt nicht aus (103). Würde aus (103) folgen

(105) Sie sind Napoleon und Sie sind sozial höher gestellt als ich, der Sprecher (oder befinden sich in sozialer Distanz zu mir)

so müßte es für (106) eine Lesart geben, die (107) entspricht, und das ist eindeutig nicht der Fall:

(106) Sie sind nicht Napoleon

(107) Sie sind nicht Napoleon, und Sie sind nicht sozial höher gestellt als ich, der Sprecher (oder befinden sich in sozialer Distanz zu mir)

Genau die gleichen und noch mehr Argumente lassen sich für die komplexen Höflichkeitsformen 'exotischer' Sprachen anführen. Solche Sprachaspekte haben konventionelle, aber nicht-wahrheitsfunktionale Bedeutungen.

Entsprechend ist man sich allgemein darüber einig, daß diskursdeiktische Wörter wie *überdies*, *übrigens*, *jedenfalls* oder *also* am Beginn einer Äußerung die Wahrheitsbedingungen nicht verändern (Grice 1961, 1975, Wilson 1975). Auch hier scheint es, als gäbe es sprachliche Einheiten, die eine konventionelle Bedeutung, aber keinen (oder nur zum Teil einen) wahrheitsfunktionalen Gehalt haben. Wenn wir uns einer wahrheitsfunktionalen Semantik anschließen, sind wir somit gezwungen, solche Bedeutungen in der Pragmatiktheorie unterzubringen. Es wurde bereits versucht, sie in verschiedene pragmatische Konzepte einzugliedern, zum Beispiel in die **pragmatische Präsupposition** (Keenan 1971) oder, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, in die **konventionellen Implikaturen**. Die allgemeine Schlußfolgerung muß jedoch lauten, daß die meisten Aspekte der Diskursdeixis und vielleicht alle Aspekte der Sozialdeixis außerhalb des Bereichs einer wahrheitsfunktionalen Semantik anzusiedeln sind. Die Deixis läßt sich also in ihrer Gesamtheit, ja, möglicherweise überhaupt nicht, auf Probleme der wahrheitsfunktionalen Semantik reduzieren.